Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 1 (1919)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Sihlstraße 42, Zürich / Telephon Selnau 1248. Verlag: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau. Annoncen-Regie: Dürst & Cie., Aarau, Teleph. 914, Postcheck- und Girokonto VI 1072. Druckerei: Aargauer Tagblatt A.-G., Aarau.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 3 — Aarau, 25. Oktober 1919 — I. Jahrgang

Der Völkerbund und die Frage des Beitrittes der Schweiz.

A. B. In diesen Wochen, in denen sich Bundesversammlung und Volk schlüssig zu machen haben über eine der wichtigsten Fragen unserer äußeren Politik, die sich seit Jahrzehnten, ja man darf ohne Uebertreibung sagen, seit Jahrhunderten erhoben, darf die Frau nicht teilnahmslos beiseite stehen. Wenn sie auch bei der Entscheidung noch nicht mitzusprechen hat, so erspart ihr dies nicht die Aufgabe, sich ebenso eindringlich mit all jenen Fragen zu beschäftigen, wie der Mann, denn von ihr, der Erzieherin der kommenden Generation, hängt es zum guten Teil ab, welcher Geist und welche Gesinnung in der Zukunft herrschen wird. So wollen denn die folgenden Zeilen versuchen, die ausschlaggebenden rechtlichen und politischen Gesichtspunkte zu beleuchten und damit zu einer Entscheidung beizutragen, die, wie sie auch ausfallen mag, tief eingreifen wird in unser staatliches Leben.

1.

Ein beinahe lückenloses Rechtssystem umfaßt den Einzelnen in seinem Verhältnis zu seinen Mitmenschen, in seinen Beziehungen zum Staat, Rechtsverhältnisse herrschen zwischen dem Staat und den ihm eingegliederten Verbänden — nur zwischen den Staaten gilt das Faustrecht, gilt die nackte Gewalt.

Man hat das Unerträgliche dieses Zustandes schon früh empfunden und geglaubt, in der Formel vom europäischen Gleichgewicht — eine Formel, die ausgesprochen oder unausgesprochen die Politik in Europa seit dem 18. Jahrhundert beherrscht hat — das Mittel gefunden zu haben, um diesen Zustand zu beheben. Aber wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß ein dauernder Friede durch das Gleichgewicht der politischen Mächte nicht zu erreichen ist, so hat der Weltkrieg diesen Beweis mit erschreckender Deutlichkeit geführt und jenes Wort Kants in Erinnerung gerufen: Ein dauernder, allgemeiner Friede durch die sogenannte Balance der Mächte in Europa sei wie Swifts Haus, welches von einem Baumeister so vollkommen nach allen Gesetzen des Gleichgewichts erbaut war, daß, als sich ein Sperling darauf setzte, es sofort einfiel — ein Hirngespinst.

Die Bestrebungen, das Verhältnis der Staaten zueinander nicht mehr dem Zufall der jeweiligen Machtverhältnisse zu überlassen, sondern in rechtliche Beziehungen überzuführen, reichen schon weit zurück, aber mit welchen Schwierigkeiten hatte dieser Gedanke zu kämpfen! Noch auf der ersten Haager Friedenskonferenz (1899) wagte man nicht bindende Rechtsverpflichtungen aufzustellen, sondern begnügte sich mit bloßen Empfehlungen an die Adresse der Staaten und der Aufstellung moralischer Grundsätze. Auch die zweite Haager Konferenz (1907) brachte darin keinen wesentlichen Fortschritt. Sie stellte zwar das Prinzip der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit auf, aber was bedeutete diese Anerkennung des Prinzips, so lange es nicht verwirklicht wurde! So galten denn die Bestrebungen, die nach den Haager Konferenzen einsetzten, der Einführung des Obligatoriums in der Anwendung des schiedsgerichtlichen Verfahrens. An die Stelle der bloß grundsätzlichen Anerkennung der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit sollte die rechtliche Verbindlichkeit seiner Anwendung treten.

So weit war die völkerrechtliche Entwicklung gelangt — als der Weltkrieg ausbrach. Er führte zu der Erkenntnis, daß es nicht genüge, den Staten rechtliche Verpflichtungen aufzuerlegen, sondern daß eine Gewähr dafür geschaffen werden müsse, daß diese Verpflichtungen von den Staaten auch wirklich eingehalten würden. Was vor dem Kriege nur vereinzelt gefordert worden war, wurde nun zur Forderung immer weiterer Kreise: die Schaffung wirksamer Garantien, die der Beobachtung der völkerrechtlichen Verpflichtungen zwangsweise Nachachtung zu schaffen vermöchten. Diese Forderungen, die, über das Stadium der bloß rechtlichen Verpflichtung der Staaten hinausschreitend, eine höhere Stufe in der Entwicklung des Völkerrechts anstreben, wurden beispielsweise von der „League to enforce peace" in vier knappen Leitsätzen zusammengefaßt, die deshalb hier folgen mögen. Diese amerikanische Vereinigung, welche hervorragende Staatsmänner zu ihren Mitgliedern zählt, schlug die Errichtung eines Völkerbundes auf folgender Grundlage vor:

Unterbreitung aller Rechtsstreitigkeiten zwischen den Mitgliedern an einen Gerichtshof; Unterbreitung aller andern Streitigkeiten an einen Vermittlungsrat; Anwendung ökonomischer und militärischer Zwangsmittel gegen Mitglieder, welche mit Krieg oder Feindseligkeiten drohen, ohne sich des vorgesehenen Verfahrens bedient zu haben; Abhaltung periodischer Konferenzen zur Fortbildung des Völkerrechts.

Der Zweck aller dieser Bestrebungen läßt sich also kurz dahin zusammenfassen, über den Staaten eine Organisation zu errichten, durch welche alle Streitigkeiten zwischen den Staaten nach Recht oder Billigkeit, unter Ausschluß des Kriegsbeigelegt würden und ein Organ zu schaffen zur Weiterbildung des internationalen Rechts.

Prüfen wir nun, inwieweit der Pariser Entwurf eines Völkerbundes diesen Anforderungen gerecht wird.

2.

Alle Mitglieder des Völkerbundes verpflichten sich, Streitigkeiten, die zwischen ihnen ausbrechen und die sich nicht auf diplomatischem Wege erledigen lassen, einem friedlichen Verfahren zu unterbreiten und zwar entweder einem internationalen Schiedsgericht oder dem Rat, dem obersten Organ des Völkerbundes. (Art. 12.) Hat ein Schiedsgericht seinen Spruch gefällt, so ist dieser von den Parteien nach Treu und Glauben zu erfüllen und die Angelegenheit ist damit endgültig erledigt. (Art. 13.)

In allen andern Fällen ist die Streitfrage dem Rat (der sich aus den Vertretern von fünf Großmächten und denjenigen vier anderer Staaten zusammensetzt), vorzulegen. Der Rat bemüht sich, den Streit zu schlichten. Gelingt ihm dies nicht, so verfaßt er einen Bericht mit einem Lösungsvorschlag und veröffentlicht ihn. Im Gegensatz zu einem Schiedsspruch ist dieser Lösungsvorschlag nicht bindend, ausgenommen in dem Fall, da er — die Parteien nicht eingerechnet — vom Rate einstimmig gutgeheißen worden ist. Dann ist der Krieg ausgeschlossen gegen den Staat, der dem Vorschlage Folge leistet. (Art. 15.) In allen andern Fällen „behalten sich die Mitglieder des Völkerbundes das Recht vor, zur Behauptung des Rechts und zur Wahrung der Gerechtigkeit die ihnen geeignet scheinenden Schritte zu tun". (Art. 15, Absatz 7.) Der Krieg ist also nicht vollständig verbannt.

Der Rat hat seinen Bericht innert sechs Monaten zu erstatten, das Schiedsgericht innert angemessener Frist sein Urteil zu fällen. Aber auch nachdem der Rat gesprochen hat, darf von keiner Partei vor Ablauf von drei Monaten zum Kriege geschritten werden. (Art. 12, Absatz 1.) Dieser Bestimmung kommt größte Bedeutung zu, denn nicht nur soll Zeit gewonnen werden, um den Konflikt womöglich doch noch auf friedliche Weise beizulegen, sondern es soll auch die öffentliche Meinung bei der Lösung mitwirken können. Darum wird in Art. 15 vorgesehen, daß wenn es dem Rat nicht gelingt, den Bericht einstimmig zu fassen, „jedes im Rate vertretene Mitglied des Völkerbundes ebenfalls eine Darlegung der dem Streitfall zugrunde liegenden Tatsachen samt seinen eigenen Anträgen" veröffentlichen kann.

Daß die Fristen tatsächlich eingehalten und damit die gefährlichste Art aller Kriege, nämlich die Ueberfallkriege, ausgeschlossen werden, dafür sorgt die Bestimmung in Art. 16: Ein Staat, der in Mißachtung seiner Verpflichtungen (er unterwirft sich beispielsweise nicht dem Vermittlungsverfahren) oder unter Verletzung der vorgeschriebenen Fristen zu den Waffen greift, wird als Feind aller erklärt und von allen bekämpft. Alle Mitglieder des Bundes sind verpflichtet, unverzüglich alle Handels- und Finanzbeziehungen mit dem Rechtsbrecher abzubrechen, jeden Verkehr ihrer Angehörigen mit denjenigen des bundesbrüchigen Staates zu untersagen und alle finanziellen, kommerziellen und persönlichen Verbindungen zwischen den Angehörigen dieses Staates und denjenigen jedes andern Staates, mag er Mitglied des Völkerbundes sein oder nicht, zu verhindern. Außerdem „empfiehlt" der Rat den beteiligten Regierungen die notwendigen militärischen Maßnahmen, um die Achtung der Bundesverpflichtungen zu erzwingen. Und schließlich kann jedes Mitglied des Völkerbundes, das sich der Verletzung einer aus dem Bundesvertrag sich ergebenden Verpflichtung schuldig gemacht hat, aus dem Völkerbund ausgeschlossen werden.

Bei einer Streitigkeit zwischen zwei Staaten, von denen nur einer oder keiner dem Völkerbund angehört, wird der Staat oder werden die Staaten, die außerhalb des Völkerbundes stehen, eingeladen, die den Mitgliedern des Völkerbundes obliegenden Verpflichtungen für die Beilegung des Streitfalles auf sich zu nehmen, jedoch zu den Bedingungen, die der Rat für gerecht hält und unter Vorbehalt der vom Rat für notwendig befundenen Abänderungen im Verfahren. (Art. 17, Absatz 1.)

Weigert sich ein in dieser Weise eingeladener Staat, die Verpflichtung der Bundesmitgliedschaft für die Beilegung des Zwistes auf sich zu nehmen und schreitet er gegen ein Mitglied des Völkerbundes zum Krieg, so kommen die Bestimmungen des Art. 16 (Blockade und militärischer Zwang) auf ihn zur Anwendung. (Art. 17, Absatz 3.) Kurz, wenn ein „Außenseiter" mit einem Bundesmitglied in Konflikt gerät, wird er, wie ein Schriftsteller (Ernst Schürch: Zwölf Fragen zum Völkerbund. Bern 1919. [In ablehnendem Sinne.]) drastisch sagte, „sozusagen an den Ohren in die Verpflichtungen des Paktes hereingezogen".

Stehen jedoch beide aufgeforderten Parteien außerhalb des Völkerbundes und lehnen sie es ab, die Verpflichtungen von Bundesmitgliedern für die Beilegung des Streitfalles auf sich zu nehmen, „so kann der Rat alle Maßnahmen ergreifen und alle Vorschläge machen, die geeignet sind, Feindseligkeiten vorzubeugen und eine Schlichtung des Streites herbeizuführen. (Art. 17, Absatz 4.)

(Fortsetzung folgt.)

Gegen die fremden Waren.

J. M. Am 16. Oktober fand wieder einmal eine vom Volkswirtschaftsdepartement einberufene Konferenz im Nationalratssaal statt. Sie galt der Frage der Abwehrmaßnahmen gegen die Ueberschwemmung unseres Landes mit fremden Waren. Während der Kriegsjahre litt die Schweiz — so führte Herr Bundesrat Schultheß in seiner Eröffnungsansprache aus — an ungenügender Zufuhr. Nun hat sich das Blatt gewendet. Heute gibt ein allzu starker Zustrom von Auslandwaren unserer Industrie Anlaß zu Besürchtungen und Klagen. In den ehemals kriegführenden Ländern setzen kräftige Bestrebungen ein, das Wirtschaftsleben und den Geschäftsgang zu heben. Der hohe Valutastand der Schweiz lockt zum Import an. Daraus ergibt sich eine Preisunterbietung der einheimischen Erzeugnisse, die unsere Industrie konkurrenzunfähig macht; immer lauter erschallt aus ihren Kreisen der Ruf nach Abwehrmaßnahmen.

Das Volkswirtschaftsdepartement befaßte sich bereits am Ende letzten Jahres mit der Angelegenheit; es setzte eine Expertenkommission zur Prüfung der Frage ein. Ueber die Vorschläge der letztern berichtete nun Herr Generalsekretär Stucki vom Volkswirtschaftsdepartement. Es gingen der Kommission ca. 250 Eingaben zu; an Vorwürfen, daß an der Sache nicht energisch genug gearbeitet werde, fehlte es nicht. Solche Auslassungen müssen als unbegründet zurückgewiesen werden. Die Kommission, die sich aus Vertretern aller Interessentenkreise zusammensetzt, stellte fest, daß in der Tat in manchen Industrien ein Notstand vorhanden ist. Doch erscheint ihr ein allgemeines Einfuhrverbot nicht als geeignetes Gegenmittel. Im äußersten Falle wären nach ihrer Ansicht Importbeschränkungen ins Auge zu fassen, doch erst, wenn der Zeitpunkt dafür gekommen ist. Eine Minderheit der Kommission sprach sich für Zuschlagszölle aus. Ein Weg, um der einheimischen Industrie und dem einheimischen Gewerbe zu Hilfe zu kommen, wurde bereits eingeschlagen; es erging an alle eidgenössischen Betriebe die Aufforderung, ihre Bestellungen im Inlande zu machen; eine gleiche Einladung erfolgte an die kantonalen und Gemeindeverwaltungen und Betriebe.

Bei allen zu treffenden Vorkehren muß berücksichtigt werden, daß die Schweiz vornehmlich Exportland ist und nicht unabhängig vom Ausland eingreifen kann. Trifft sie zu schroffe Maßnahmen, so reizt sie andere Staaten zu Repressalien, die unsern Export beeinträchtigen, der in letzter Zeit wieder mit Mühe in die Wege geleitet wurde. Der Notstand in gewissen schweizerischen Industrien ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen; als solche sind zu nennen die teuren Erstellungskosten, die hohen Preise der Rohstoffe und das Vorhandensein großer Lager von teuer erworbenen Rohstoffen, ferner die bestehende Kaufunlust und der hohe Stand der schweizerischen Valuta, der sich für den Export als Hemmnis erweist.

In Konsumentenkreisen, wo nach dem Preisabbau gerufen wird, wehrt man sich aus leicht begreiflichen Gründen gegen Einfuhrbeschränkungen; denn die verlangten Einfuhrverbote erstrecken sich nicht nur auf Maschinen und Möbel, sondern betreffen auch die alltäglichsten Bedarfsartikel, deren Import die Inlandpreise zum Sinken bringt. Die meisten Staaten haben der Schweiz gegenüber die Einfuhrverbote fallen gelassen; in Deutschland bestehen sie noch im Hinblick auf Luxuswaren; angesichts der schlimmen Lage, in der sich Deutschland befindet, ist diese Maßnahme verständlich. Die billige Ausfuhr aus Deutschland beruht auf der Valuta; wir haben alles Interesse daran, daß die deutsche Mark wieder im Werte steigt, und das geschieht durch die Steigerung des Exportes.

Die Kommission stellte sich stets auf den Standpunkt, daß die allgemeine Lage für zu treffende Maßnahmen aus-

---

Feuilleton.

Perrets Rache.

Von Benjamin Valloton.

Uebersetzung von Hedwig Correvon.

3]

Sie hatte das in trockenem Ton gesagt. Denn auch ihre Seele war von Neid verzerrt.

„Hast du schon mal einen Hecht von dieser Größe gesehen?" machte Vincent, die Türe zu seiner Wohnung aufstoßend.

Ohne eine Antwort abzuwarten, legte der Fischer das Tier, das er an den Flossen gehalten, auf den Tisch hin.

Frau Vincent schlug vor Verwunderung die Hände ineinander und wiederholte immerfort:

„Ist das großartig, ist das großartig!"

„Er muß seine zwanzig Kilo wiegen. Sicherlich eine Viertelstunde habe ich gebraucht, um ihn zu töten. Er hat mir mit dem Schwanz einen Schlag ins Gesicht gegeben, der wie eine Ohrfeige war. Die Tränen sind mir in die Augen getreten. Wir wollen ihn dem Hotel Beau-rivage anbieten."

Aber schon flog Frau Vincents Rock. Mit rotem Gesicht und fliegenden Haaren durcheilte sie den Garten.

„Frau Perret, Herr Perret, kommt, schaut, was mein Mann gefischt hat."

Als Perret das Tier sah, erbleichte er. Weder Bacchus, noch Bolan, noch er, noch irgend ein Fischer hatten je ein solches Glück gehabt. Mit schwacher Stimme versuchte er zu necken:

„Willst du immer noch den Gewinn teilen:"

Schlauer als ihr Mann äußerte sich Frau Perret. Sie sprach von dem und von jenem, befühlte den Rücken des Hechtes, hob die Flossen auf, und erklärte darauf in überzeugendem Ton, daß das Tier sicherlich alt sei.

„Alt!" widersprach Vincent. „Ich wette, daß das Hotel Beaurivage noch mehr solche bestellen wird."

Perret war erstaunt: „Beau-Rivage!"

„Jawohl! Ich habe in der Zeitung gelesen, daß gegenwärtig der König von Griechenland dort ist. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er verreist, ohne von Vincents Fisch gekostet zu haben. — Du siehst, Louis, meine Netze sind stark. Kaum eine Schramme. Und jetzt, wo ich das Oertchen kenne, aufgepaßt! Der Kerl muß doch Brüder und Schwestern haben!"

„Welches Oertchen?"

„O, dort drüben irgendwo! Etwas weiter als die Höhe. Rechts, oder vielmehr gegen die Mitte zu. Es ist schwer zu erklären."

Perret verstand, daß der alte Kamerad sein Geheimnis wahren wollte. Und er schaute die Frauen an, die, Seite an Seite, sich über den toten Fisch beugten. Da stieg der Satz wieder in ihm auf, und durchstach ihn wie ein Dolchstich:

„Deine Frau! — die größte Vogelscheuche im Kanton!"

Die Hände in den Taschen, mit steifem Rücken, ging Perret fort wie er gekommen. Vom toten Fisch sprach man nicht mehr. Es war, als ob ein Kübel voll Wasser sich über das Feuer der Freude gegossen hätte.

Respektvoll beschritten die beiden Gatten den Park des Hotels Beaurivage. Sie waren beide gekommen, um sich gegenseitig Mut zu machen. Denn die Reichen haben breite Alleen, Häuser mit mehreren Eingängen, kurzangebundene Diener. Ohne angehalten zu werden, den mit einem weißen Tuch bedeckten Korb tragend, waren Mann und Frau in die monumentale Vorhalle gelangt, von der aus rote Teppiche zu Marmorsäulen führten. Auf dem Sitz eines Automobils schlief ein glattrasierter Chauffeur. Schlichtern, im Gefühl ihrer Schwäche, stiegen die beiden Eheleute die Stufen einer Treppe hinan, eilten wieder hinunter, die Eindrücke der Sohlen und Nägel ihrer schweren Schuhe in den dicken Teppichen zurücklassend, und erschienen wieder im Hof, ganz verwirrt.

„Heh!"

Sie drehten sich um. Der Chauffeur war erwacht. Mit ausgestrecktem Finger deutete er:

„Dienstentreppe. Dort steht's."

„Wie?"

Von neuem wies der Chauffeur mit einer hochmütigen Gebärde, die er sicherlich von seinem Herrn gelernt hatte, auf die Dienstentreppe.

„Hier —"

„Was will er denn, dieser Mensch?" brummte Vincent, beflissen, seine Aufregung unter der Maske einer hochmütigen Demokratie zu verbergen.

Trotzdem folgten beide dem Rat und verschwanden in einer bescheidenen Tür.

„Wohin wollt Ihr?" fuhr ein solothurnischer Angestellter sie an.

„Wir möchten Fische verkaufen."

„Was für Fische?"

Ohne ein Wort zu sagen, hob Frau Vincent mit zusammengekniffenen Lippen das Tuch vom Fisch ab. Das gab ein Erstaunen! Die Küchenjungen standen drum herum.

„Wir wollen den Koch holen," schlug einer vor.

Der Koch kam. Er war weiß gekleidet. Seine kalten Augen steckten in einem verschwommenen Gesicht. Er redete wenig.

„Ein Hecht? Holt den Küchenchef."

Der Küchenchef erschien, feierlich, kalt, fett. Es wurden einige Reden gewechselt, mit leiser Stimme, in denen immer wieder das Wort vorkam: Der König, der König.

„Ich versichere Sie, daß er noch mehr solcher Fische bestellen wird," machte Vincent gutmütig.

Aber die beiden Köche gaben keine Acht auf seine Rede.

Auf ein Zeichen wurde der Fisch gewogen. Zweimal glitt er aus der Wagschale, indem er dem kleinen Küchenjungen fein mit spitzen Zähnen bewaffnetes Maul zeigte.

„Ein tolles Stück," erklärte Vincent.

Nun aber verfielen die Worte in Gleichgültigkeit, was den Fischer denken ließ: das sind halt Engländer, die verstehen nichts davon.

Und aufs Praktische bedacht, streckte er die Hand hin, die sich auch allsogleich über vier Goldstücken schloß. Zwanzig Kilo zu vier Franken das Kilo, die Rechnung war richtig.

„Danke, Herr —"

„Wenn Ihr noch mehr solcher Fische habt, so könnt Ihr wiederkommen damit."

„Wem muß man denn nachfragen?" erwiderte der Fischer, immer noch gedemütigt durch die vielen Hin- und Hergänge, die er gemacht.

„Ihr könnt einem der Küchenchefs nachfragen," antwortete der andere in hochmütigem Tonfall.

„Gut."

Draußen brach die Freude los.

„Poztausend! Achtzig Franken! Wenn das jeden Tag so gehen würde —!"

schlaggebend sein müssen. Sie lehnt das allgemeine Einfuhrverbot ab. Was in Betracht fallen könnte, wäre das relative Einfuhrverbot; allein ein solches bedingte ein schwerfälliges Kontrollsystem für die Einfuhrbewilligungen, das nicht ohne ein neues Heer von Beamten und Angestellten durchzuführen wäre. Das Volkswirtschaftsdepartement hat im Laufe der Kriegszeit bewiesen, daß es vor großzügigen Einrichtungen nicht zurückschreckte; im vorliegenden Falle kann es sich eines Grauens nicht erwehren. Besonders schwierig gestaltete sich die Formulierung der Vorschriften für die einzelnen Einfuhrbewilligungen. Was nun die von einer Kommissionsminderheit empfohlenen Zollzuschläge anbetrifft, so müßte die Durchführung ebenfalls auf Schwierigkeiten stoßen; es könnte dabei nicht auf die Höhe der Zahlen abgestellt werden; ausschlaggebend wäre der Warenwert, welcher fortwährenden Schwankungen unterliegt.

Die Kommission hält dafür, daß der auf der Valuta beruhende Notstand vorübergehender Natur ist; wenn sie bis zur Stunde keine Vorschläge für ein Eingreifen machte, so geschah es aus der Erwägung, daß Hilfeleistungen auf dem einen Gebiete einem andern zum Schaden gereichte; es gilt aber unter allen Umständen das gesamte Wirtschaftsleben im Auge zu behalten.

Die Ausführungen von Generalsekretär Stucki wurden von Nationalrat Alfred Frey, Mitglied der Kommission, ergänzt, der namentlich darauf hinwies, daß die Bundesbahnen bei ihren Aufträgen Zusicherungen für die ausschließliche Berücksichtigung der schweizerischen Maschinenindustrie gegeben haben.

Die allgemeine Diskussion wurde lebhaft benutzt. Ein Vertreter der Maschinenindustrie machte die Anregung, eine Zentralstelle zu schaffen, so daß der schweizerische Käufer sowohl inländische wie fremde Waren zum nämlichen Preise zu kaufen hätte. Es ergibt sich dabei unter Mitwirkung der Nationalbank ein Zwangskurs. Ein Vertreter der Papierindustrie schilderte die mißliche Lage dieser Industrie und verlangt Maßnahmen zum Schutze derselben. Die ausländische Konkurrenz nimmt täglich bedrohlichere Formen an. Das System der Zuschlagszölle wäre am ehesten zur Abhilfe geeignet, solche sollten für alle nicht zum unumgänglichen Lebensbedarf gehörenden Waren zur Anwendung kommen und zwar in kräftiger Form im Maximum bis zu 80 Prozent des gegenwärtigen Durchschnittswertes, eventuell bis zu 100 Prozent des im Jahr 1913 festgesetzten Warenwertes. Der Sprechende bezeichnete den Bericht der Kommission als unbefriedigend.

Nachhaltigen Schutz verlangte auch die Vertretung der Möbelindustrie, da hier eine außerordentlich starke Konkurrenz durch fremde Waren eingetreten sei. Ganze Zimmereinrichtungen werden zu enorm billigen Preisen abgegeben — (so daß die Heiratsmöglichkeiten gewaltig steigern — flüsterte ein Konferenzteilnehmer). — Ein Vertreter der Arbeitnehmer in der Papierindustrie wies auf die Gefahr der Arbeitslosigkeit hin, welche eintreten muß, wenn die inländischen Betriebe durch die Auslandskonkurrenz zum Schließen genötigt werden. Der Schutz der Arbeitsgelegenheiten geht über die Konsumentinteressen! Weiter äußerten sich Vertreter der Damen- und Kinderkonfektion, der Kleinindustrie, der Velofabrikanten, der Bierindustrie, alle im Sinne der Beschränkung des Importes.

Ein Vertreter der Automobilindustrie führte bittere Klage darüber, daß man den Markt mit fremder Ware überschwemmen ließ. Heute käme ein Einfuhrverbot bereits zu spät. Daß der Bund höchst vorteilhafte ausländische Automobilangebote unberücksichtigt ließ und dafür kürzlich gewaltige Kreditsummen für die Beschaffung inländischer Automobile für den Grenzbewachungsdienst beschloß, das erwähnte der Klageführer nicht.

Den Standpunkt der Konsumenten verteidigte ein Vertreter der Angestelltenverbände. Seit beinahe fünf Jahren leiden die Konsumenten unter den stets steigenden Preisen, bei denen die Produzenten Gewinne erzielten. Kaum zeigt sich da und dort ein Preisrückgang, so verlangen die Industriellen und die Gewerbler auch schon Schutz durch Einfuhrbeschränkungen. Gäbe man allen diesen Begehren nach, so gelangte man zu einer unerträglichen einseitigen Bevorzugung der Produzenten auf Kosten der Konsumenten.

Nationalrat Mosimann, Mitglied der Kommission, machte darauf aufmerksam, daß die Einfuhr des laufenden Jahres immer noch hinter der vorkriegszeitlichen Einfuhr des Jahres 1913 zurücksteht; so lange dies der Fall ist, wären Einfuhrverbote ungerechtfertigt. Die Kommission erklärt sich bereit, alle Anregungen der Konferenz zu ziehen und die Interessen der nationalen Industrie zu mehren.

Generalsekretär Stucki anerkennt namentlich die Notlage der Möbelindustrie. Die Frage der Devisenzentrale wurde von der Nationalbank bereits einmal begutachtet; im Ausland würde sie einem Einfuhrverbot gleichgestellt; auch führte sie entschieden zu einer Belastung der Konsumenten.

Abends um 5 Uhr schloß Bundesrat Schultheß die arbeitsreiche Tagung. Er stellte fest, daß die Aussprache eigentlich keine neuen Gesichtspunkte ergeben hat. Immerhin soll diese und jene Anregung nochmals gründlich geprüft werden. Die so wichtige Valutafrage kann nicht von der Schweiz allein gelöst werden. Angesichts der schwierigen Lage einzelner Zweige unserer Industrie gilt es vor allem die Arbeitslosigkeit zu verhüten. Arbeitseinstellungen in wichtigen Betrieben müssen unterbleiben. Betriebsinhaber, welche mit Schließung drohen, sollten bedenken, daß sie gezwungen werden könnten, ihre arbeitslose Arbeiterschaft doch zu unterhalten. Irrig wäre die Annahme, daß sich Maßnahmen nur gegen die ehemaligen Zentralmächte zu richten hätten, auch aus dem Westen, namentlich von Amerika drohen Gefahren für unsere Industrien. Die Behörden werden sich auch weiterhin bemühen, allen aufgeworfenen Fragen Aufmerksamkeit zu schenken und berechtigten Wünschen nachzukommen, doch stets unter Wahrung der Gesamtinteressen des Landes.

Schweiz.

Der Wahlkampf der Parteien für die Nationalratssessel erreicht in diesen Tagen seinen Höhepunkt. Er zeigt jene häßlichen Momente, die den Gegner des Frauenstimmrechts ausrufen lassen: „Frauen, hütet euch vor der Politik, ihr seht ja, wie sie beschmutzt!“ Wollten diese Herren aber einmal einzig dies bedenken: Wenn die politischen Parteiführer wüßten: meine Frau, die Mutter meiner Kinder, versteht auch etwas von Politik, sie durchschaut mich, sie begreift, wo ich mit unlauteren Mitteln kämpfe: wäre es nicht wahrscheinlich, daß er sich diese Mittel zweimal überlegen würde, daß er unbewußt eine vornehmere und gerechtere Kampfart wählte?

Vorarlberg

sah sich genötigt, ein Ausfuhrverbot zu erlassen, da infolge des geringen Wertes der Krone eine Reihe von Waren durch schweizerische und bayrische Konsumenten beinahe aufgekauft wurden. Der Verkehr mit der Schweiz soll auf eine neue Grundlage gestellt und so rasch wie möglich wieder aufgenommen werden. Es ist tief bedauerlich, daß wir mit dem uns entgegenstrebenden Grenzland noch nicht in ein besseres Verhältnis treten konnten.

Für die arbeitslosen Ingenieure will der Bund geologische Untersuchungen, Wassermessungen, Projektierungen usw. auf Bundeskosten ausführen.

Der schweizerische kaufmännische Verein hat in seinem 43. Berichtsjahr 1525 Stellen vermittelt (Stellengesuche lagen 4144 vor); davon waren 13996 männliche und 1129 weibliche Bewerber. Die Gehälter sind im Berichtsjahr wesentlich erhöht worden. Für 18- bis 20jährige stiegen sie von 1900 auf 2400, für ältere von 2263 auf 2865.

Teuerungszulagen. Das Zentralkomitee des schweizerischen kaufmännischen Vereins hat einen Aufruf erlassen, in welchem es die Prinzipalschaft der kaufmännischen Angestellten ersucht, den Angestellten zur Ermöglichung der Herbst- und Wintereinkäufe eine außerordentliche Herbstteuerungszulage zu gewähren.

Die Trennung von Staat und Schule im Interesse der Religion wurde im evangelischen Schulverein der Schweiz als erstrebenswertes Ziel aufgestellt. Der Verein, der in 9 Sektionen 14166 Mitglieder zählt, hielt jüngst in Olten nach zweijährigem Unterbruch wieder seine Jahresversammlung ab.

Kantone.

Zürich.

Wohnungsnot. In den Gemeinden des Kantons Zürich können künftig — nach einem neuen Regierungsratsbeschluß — nur noch Schweizerbürger und Ausländer Niederlassungsbewilligung erhalten, wenn sie von einer Gemeinde Wohnbewilligung erhalten. Diese Wohnbewilligung darf nur erteilt werden, wenn der Gesuchsteller die Notwendigkeit seiner Anwesenheit in der Gemeinde begründen kann. Für die Wohnbewilligung erheben die Gemeinden Gebühren von 1—5 Fr.

In Winterthur sprach am vergangenen Sonntag Bundesrat Calonder vor 1500 Personen über den Völkerbund. Nach dem Einleitungswort von Prof. Bohnenblust verlangte Arbeitersekretär Steiger das Wort, und als es ihm nicht gewährt wurde, machten seine Begleiter, die als ein halbes Hundert „Kommunisten“ bezeichnet werden, Radau. Durch Abstimmung wurden sie zum Verlassen des Lokals gezwungen, und Calonder konnte seine aufschlußreiche Rede beginnen.

In Andelfingen hat einige Tage vorher Prof. Dr. Egger über dasselbe Thema gesprochen. Im „Landboten“ von Winterthur lesen wir über die Versammlung: Wer die Teilnehmer an der Landsgemeinde musterte, dem mußte vor allem auffallen, daß sehr viele Frauen, ja sogar Hausfrauen, nicht nur einige alte Jungfrauen und Sozialistinnen, dabei waren, und daß sie mit großem Interesse und Aufmerksamkeit den Ausführungen des Redners folgten. Als die Hände in die Höhe flogen als Zustimmung zum Telegramm an den Bundesrat, waren sogar viele Frauenhände darunter Wie steht's da mit der Mär, die bürgerlichen Frauen interessieren sich nicht um Politik? Wie groß ist nun der Schaden, den ihre Seele erlitten hat, weil sie es wagten, etwas in Politik zu machen?

Graubünden.

„Ein Rößlispiel“, wie das Ding harmlos heißt, soll nun auch in Vaduz aufgetan werden. Es hat sich dort eine „Kasinogesellschaft“ gegründet, von der niemand weiß, wer sie ist. Man fürchtet, daß es ein zweites „Campione“ werden soll. In einer Volksabstimmung soll entschieden werden, ob der Kursaal aufgetan werden dürfe oder nicht.

Ausland.

Die Weltlage.

Das Hauptinteresse der Woche nahmen die Vorgänge in

Rußland

in Anspruch. Es schien, als sollte der seit so vielen Monaten gemeldete Zusammenbruch der Bolschewiki-Herrschaft in Rußland wenn auch nicht ganz, so doch in einem wesentlichen Punkt erfüllt werden, berichtete doch der Draht nicht mehr und nicht weniger, als daß Petersburg bereits von den Truppen Denikins erobert worden sei. Wurden die Nachrichten nachher auch wieder in Abrede gestellt, so ist doch aus all den russischen Telegrammen ersichtlich, daß die Herrschaft Trotzki-Lenin in Schwierigkeiten geraten ist. Die rote Armee ist offenbar trotz starkem Widerstand auf dem Rückzug begriffen, zahlreiche Desertionen scheinen Tatsache zu sein, und ein Aufruf Lenins erzählt von der drohenden Lebensmittel- und Brennstoffnot. Wie weit an diesen das russische Volk zermürbenden Zustände die

Blockade

Schuld trägt, ist schwer zu beurteilen; denn diese von der Entente mehr oder weniger diktierte Maßnahme stand ja schon vor demErlaß derNote in Kraft. Uebrigens hat diese Note die Sozialisten verschiedener Länder zu Protestbewegungen veranlaßt, so besonders in Stockholm, wo 10,000 Arbeiter an einer Kundgebung teilnahmen. Auch in Christiania sind Protestaktionen geplant. So verständlich einerseits die absolute Verneinung der Gewaltherrschaft der Bolschewiki ist, so muß man doch auch anderseits begreifen, daß die internationale Arbeiterschaft in diesem Kampf gegen Lenin und Trotzki einen Krieg des Kapitalismus gegen den Sozialismus erblickt. Man wird der roten Diktatur in Rußland ein Ende bereiten können, aber der Bolschewismus wird nur aus der Welt verschwinden, wenn die elementarsten Forderungen einer wahrhaft sozialen Weltanschauung erfüllt sind. Nur die Verneinung jeder Diktatur wird den schweizerischen Bundesrat seinerzeit veranlaßt haben, die Beziehungen zum Sowjetrußland abzubrechen, weshalb denn auch seine Antwort auf die Ententenote, die übrigens bei Erscheinen dieser Zeilen bereits vorliegen wird, einfach auf diese Tatsachen hinzuweisen braucht. Eine Anregung, die im Bundeshaus eingetroffen sei: die neutralen Staaten möchten gemeinsam auf die Blockadenote antworten, käme somit zu spät. Soeben erreicht uns die Nachricht, daß die russischen Volkskommissäre in Moskau über ein

Friedensangebot

von Lenin an die Entente zu beraten hatten. Die Frontruppen sollen eventuell über das Angebot abstimmen. Die Bestätigung der Meldung bleibt abzuwarten.

Der Friedensvertrag

hat nun auch in Amerika gesiegt; die verschiedenen Abänderungsanträge, so besonders der Antrag Lodge, der die ehemaligen deutschen Rechte auf Schantung an China, statt an Japan, übertragen wollte, ist fallen gelassen worden. Mitte November soll der Antrag angenommen werden, was natürlich im Interesse der amerikanischen Handelsleute liegt. Uebrigens hat bereits der erste Dampfer aus

Deutschland

die Reise nach Amerika angetreten, womit die Frachtverbindung zwischen Hamburg und New-York wieder hergestellt ist. Auch diese Meldung wird mithelfen, die Hoffnungen im Reiche neu zu beleben. Dazu trägt wohl auch — freilich erst indirekt — die Aufklärung über die deutsche Politik beim Kriegsausbruch und nachher erheblich bei, Im Untersuchungsausschuß wurde dieser Tage festgestellt, daß Wilson wiederholt bereit war, einen guten Frieden für Deutschland zu vermitteln, und daß dies von deutscher Seite verhindert wurde. Das wird dem niedergeworfenen Volk zum Bewußtsein bringen, daß „die Welt voller Feinde“, der es sich gegenüber sah, nicht aus purer Bosheit der andern entstand. Auch aus den demnächst zu erwartenden deutschen Dokumenten zum Kriegsausbruch — es soll sich um 900 Aktenstücke handeln — wird, so hoffen wir, den Deutschen jenes Lebenszutrauen erwachsen, das die Grundbedingung einer arbeitsfrohen Nation ist. Das gleiche läßt sich auch für

Oesterreich

erwarten, das nun nach einem Beschluß der Nationalversammlung „Republik Oesterreich“ heißt. In jener Versammlung wurde die strikte Innehaltung des Friedensvertrages erklärt, und daß man mit den Nachbarvölkern, wenn auch ohne staatsrechtliche Verbindungen, freundschaftlich verkehren und möglichst rasch durch Aufnahme der Handelsbeziehungen eine rettende Wirtschaftspolitik betreiben wolle. Der Redner der Sozialdemokraten erklärte, daß man trotz dem Friedensvertrag die Idee „Mitteleuropa“ (Vereinigung von Deutschland und Oesterreich) nicht aufgeben werde. In

England

ist das Unterhaus nach zweimonatlichen Ferien zusammengetreten. Es wird sich besonders auch mit dem Finanzproblem zu befassen haben. In den letzten sechs Monaten betrug das Defizit 200 Milliarden Franken, und es herrscht eine ziemlich erregte Stimmung im Land über die Frage, wie diesen Schulden beizukommen sei. Eine Rede von Lloyd George wird scharf kritisiert. Seine ganze Weisheit hätte darin bestanden, zu erklären: Die ganze Welt müsse mehr arbeiten. Darin wird ja letzten Endes wohl das Heil liegen. Aber die Parteien verlangen vom englischen Premier näher liegende „praktischere“ Vorschläge. Die Sozialisten drängen nach Nationalisierung der Kohlengruben. Aber der Verstaatlichungsgedanke hat viele Gegner. Auch die vorgeschlagene Vermögens- und Gewinnsteuer wird bekämpft; indessen ist zu erwarten, daß eine scharfe Kriegsgewinnsteuer angenommen wird. In.

Fiume

ist es ziemlich still geworden. Bald heißt es, Europa werde sich mit den Tatsachen abfinden; nach anderer Lesart soll der amerikanische Staatssekretär Lansing den Vorschlag gemacht haben, aus Fiume einen Pufferstaat zu bilden, der Italien von den Jugoslaven trenne; endlich verlautet auch, daß sich in der Handelswelt von Fiume eine scharfe Gegnerschaft gegen d'Annunzio entwickelt habe. Offenbar aber haben Italien wie auch die Entente, so namentlich

Frankreich

genug mit der Innenpolitik zu tun. In Paris wenigstens ist alles Interesse auf die bevorstehenden Wahlen vereinigt. Eine bevorstehende Propagandarede von Clemenceau scheint in erster Linie dazu bestimmt zu sein, dem französischen Volk die Wegrichtung zu geben. Die Sozialisten seien drauf und drau sich zu spalten. in eine Partei der offiziellen und eine der extremen Sozialisten. — In den Tagen der schweizerischen Nationalratswahlen hat man allerhand Verständnis für Parteiwirtschaftliches.

Deutschland.

Wucherbekämpfung. Der Antrag der bayrischen Regierung auf möglichst rasche Wucherbekämpfung wurde von der Reichsregierung angenommen. Es sollen eigene Wuchergerichte eingesetzt werden, die sogar Zuchthausstrafen verhängen können.

Attentat auf Haase. Das Befinden des Abgeordneten Haase soll so schlecht sein, daß niemand zu ihm gelassen wird. Die Aerzte befürchten das Schlimmste. Vielleicht kann eine Amputation des verletzten Beines den Kranken noch retten.

Großer Ueberschuß von Frauen. Bei der Berliner Volkszählung wurde ein außerordentlich hoher Ueberschuß an Frauen festgestellt. Es wurden 168,646 Frauen mehr gezählt als Männer, gegenüber 82,845 im Jahre 1914.

Amerika.

Wilsons Befinden geht der Besserung entgegen. Schlaf und Verdauung sind normaler. Wilson zeigt wieder großes Interesse für alle laufenden Staatsgeschäfte.

Wirtschaftliches.

Volkstuch und Volksschuhe. Auf unsere Frage in der letzten Nummer erhalten wir aus Schaffhausen folgende Antwort:

Die schwache Benützung des Einkaufs von Volkstuch und Volksschuhen liegt in mangelhafter Bekanntmachung. Ich wüßte mit dem besten Willen nicht, wo ich in Schaffhausen diese Artikel beziehen könnte. Man sollte doch den Laden und das Geschäftshaus bekanntmachen, sonst offerieren die Krämer eben eine Ware, woran sie höhere Prozente verdienen.

Käseversorgung. Auch die Halbfettkäse werden vom 1. November an vom Kartenzwang ausgenommen. Mit Karten müssen nur noch die einheimischen halbharen Fett- und Dreivierteltelkäse gekauft werden. Der versuchsweise eingeführte kanadische Chedbar-Käse scheint Anklang zu finden, weshalb Vorsorge für weitere Einfuhr getroffen worden ist.

Volksschuhe. Der Gemeinderat von Bern beantragte dem Stadtrat die Gewährung eines Kredites von 42,000 Fr. für die Errichtung einer städtischen Vertriebsstelle von Volksschuhen.

Vincent hatte keine Zeit, seinen Satz zu vollenden. Ein Automobil erschien plötzlich in geräuschloser Fahrt am Bogen der Allee, und zwang die beiden, sich zur Rettung ins Gebüsch zu stürzen. Schleier, Pelze, ein ernstes Männergesicht, waren vorbeigesaust. Schon stürzten sich die Hoteldiener herbei.

„Das ist ganz gewiß der König,“ behauptete Frau Vincent mit Ueberzeugung.

„Meinst du?“

Noch lange blieben sie stehen und schauten wie gebannt zurück, bis Vincent plötzlich erklärte:

„Ein König ist halt doch ein König. Ein König, ach was! Schon das wird Perret und seine Frau ärgern, daß wir den Hecht einem der Burschen verkauft haben. Ebenso gut hätten wir mit dem König reden können.“

Am selben Abend, nach Barance zurückgekehrt, ging Vincent noch ins Wirtshaus. Die Männer rauchten, die Ellbogen aufgestützt. Und Vincent dachte an das Hotel, die Teppiche, die Marmorsäulen, die Spiegel, in denen man sich ganz sah. Zum erstenmal empfand er etwas wie Verachtung für die Stube der „Epi“ mit ihren aussätzigen Mauern, der mit häßlichen Flecken übersäeten Decke, den zwei Lampen mit den blakenden Flammen. — Selbstbewußt setzte er sich. Und allsogleich begann er mit starker Stimme zu reden:

„Wißt ihr, wem ich heute meinen Hecht verkauft habe?“

Die Gespräche brachen ab. Ulysse Maulaz nahm seine Pfeife aus dem Mund, spukte ganz genau zwischen seine Füße, und fing an zu raten:

„Du hast ihn zu einem Hochzeitessen verkauft.“

„O bewahre.“

„Einem Hotel?“

„Ja, aber wem? Das ist's eben.“

„Einer Engländerin?“

„Mehr als das. — Im Hotel Beau-Rivage hat mir der König von Griechenland mehr als achtzig Franken in Gold gegeben und sie mir in die hohle Hand geschüttet. Da sind sie. Er hat bezahlt, ohne zu handeln, ohne zu zaudern. „Ich habe noch nie einen Hecht von dieser Größe gesehen,“ hat er mir gesagt. Wir haben ein wenig von Griechenland, von der Schweiz, von den Reben geplaudert, dann sind wir ruhig auseinander gegangen.“

„Ist er groß?“ fragte der alte Perrouz.

„Nicht sehr. Schwarzer Schnurrbart. Der Kopf eines Offiziers in Zivil.“

Vincent hatte einen König gesehen. Er hatte mit ihm gesprochen. Er hatte ihm seinen Hecht verkauft! Im Augenblick sah er sich von der stummen Bewunderung aller um ihn kaum trinkender Republikaner umgeben.

„Achtzig Franken in Gold,“ wiederholte Perrouz so bestürzt, daß er vergaß, den Mund zu schließen.

Unterdessen hatte Perret sich in die Nähe des Ofens, in den Schatten gesetzt. Bleich, schwach, saß er hinter einem Glas Kirsch. In einem Zug leerte er es. Dann zahlte er, ging fort ohne Gruß und schlug den Fußpfad ein, der am Ufer des Flusses hinlief. Das Wasser klatschte friedlich. Ein Windhauch bog die Weiden. Und Perret durchlief in seinem Herzen allerlei.

„Vincent hat mich nicht aufgefordert, mit ihm zu gehen, um seinen Hecht zu verkaufen. Er spielt den Stolzen. In großen Augenblicken kennt er einen nicht mehr. Und er behauptet, daß ich die größte Vogelscheuche des Kantons geheiratet hätte! Das kann so nicht mehr weitergehen.“

Perret hielt an. Den Kopf erhebend, schaute er zu einem Stern hinauf, als wollte er ihn zum Zeugen anrufen. Und von diesem Augenblick an, ohne Innehalten, ohne Eile, suchte er Rache.

Der Herbst neigte sich zu Ende. Die Kühe weideten; ihre Glocken bimmelten in der blauen Luft. Die Bauern, auf der obersten Stufe ihrer Leiter stehend, pflückten die schnen, roten Aepfel, die schönen gelben Birnen, die hierauf sorgsam auf das Heulager in den weidengeflochtenen Körben gelegt wurden.

Die Blätter fielen, eins nach dem andern, ohne Eile. Eines schönen Morgens trug ein scharfer Wind die letzten fort. Dann wurde der Horizont grau, der See bleifarben, wie das im November zu sein pflegt. Auf der gräulichen Linie, die den Himmel vom Wasser trennte, zeichneten die Möven weiße Punkte und schrien häßlich. Die Krähen, die auf den Weiden des Ufers schaukelten, antworteten, so gut sie konnten.

Obwohl es kalt war, so begünstigte das Wetter die Fischerei, denn bis zu einer gewissen Tiefe war das Wasser noch lauwarm. Während langer Stunden breiteten Vincent und Perret ihre Netze aus und schlugen mit den Rudern das Wasser, um den aufgeschreckten Fisch in die engen Maschen zu treiben. Schnurrbart, Augenbrauen der Fischer waren weiß vor Frost. Die Geräusche unter dem Nebel schienen sich auf das Wasser gelegt zu haben. Man plaudrte von einem Schiff zum andern.

„Ja,“ machte Vincent, „so lange als wir schon fischen, könnten wir es endlich wissen, daß, wenn sie beginnen an die Füße zu frieren, sie nicht mehr guter Laune sind. Von heute an wird die Saison ruhig, ruhig sein.“

„O, Dezember ist noch schön und gut. — So im Altweiberwinter.“

Dieses Wort, über das gebildete Leute die Schultern gezuckt hätten, entzückte die beiden Männer. Sie wiederholten es sich ein zweites, ein drittes Mal.

Als es Zeit war, strebten sie unter Ruderschlägen dem Ufer zu, zogen die Schiffe auf den weichen and, drehten den Schlüssel im Vorleghschloß und gingen auseinander.

„Guten Abend.“

„Lebewohl!“ (Fortsetzung folgt.)

Büchertisch.

Zur Frauenstimmrechtsfrage.

So heißt eine Broschüre, die im Verlag Orell Füßli kürzlich erschien und in allen Buchhandlungen für einen Franken bezogen werden kann. Wahrhaftig, wenig Geld, wenn man bedenkt, welche Freude und Anregung uns aus dieser kleinen Ausgabe zuteil wird! Denn die Verfasserin, Elisabeth Flühmann, a. Seminarlehrerin aus Aarau, versteht es auszugezeichnet, ihr Material mit Geist, Lebhaftigkeit, Temperament zu verarbeiten, so daß uns ihr „Vortrag in geschichtlicher Betrachtungsweise“, wie sie bescheiden ihre Arbeit nennt, eingeht gleich einer unterhaltsamen und doch tiefernsten und zum Nachdenken anregenden Erzählung. Die ganze Frauenentwicklung und Bewegung ist von ihren Ursängen an dargestellt, von der Schuldfrage im Paradies an über die Gesetzessäule des babylonischen Königs Hammurabi aus dem 3. Jahrhundert vor Christi weg bis zur heutigen Stunde, wo die Frauen mit ganzer Kraft für ihre freien Menschenrechte eintreten. Wahrlich, wir wüßten kein sympathischeres und eindringlicheres Werk, das Männern und Frauen besser von der ganzen Frauenbewegung Kunde bringen könnte, denn diese Broschüre „Zur Frauenstimmrechtsfrage“ von Elisabeth Flühmann. Wir möchten sie herzlich empfehlen. Die temperamentvollen Anmerkungen, die die Verfasserin hin und wieder anbringt, vervollständigen in überzeugender Weise das Bild einer klugen, energischen und doch stets gütigen, von wahren Idealen beseelten Frau.

Wir erlauben uns, in der heutigen Nummer einen Abschnitt aus dem Schriftchen abzudrucken. E. Th.

* * *

Bei uns wird einer, der sich von Staatssachen gänzlich fern hält, nicht für einen Ruhe liebenden, sondern für einen unnützen Menschen gehalten. Perikles.

Nummer 3 — **Schweizer Frauenblatt** — Samstag den 25. Oktober 1919

Frauenbestrebungen.

Das Frauenstimmrecht vor dem Basler Großen Rat.

Eine Entscheidung, die uns Frauen in erster Linie angeht, hat der Basler Große Rat in der Sitzung vom 26. Oktober getroffen, indem er folgenden Beschluß faßte:

Der Große Rat des Kantons Baselstadt, auf Antrag des Regierungsrates betreffend Einführung des Stimmrechts und des aktiven und passiven Wahlrechtes der Frauen (§ 26, 28, 29, 44 und 53 der Verfassung des Kantons Baselstadt) beschließt, auf eine Partialrevision der Verfassung einzutreten und sie selbst vorzunehmen.

Mit diesem Beschlusse des Basler Großen Rates ist allerdings erst eine Vorentscheidung getroffen, ein Schritt getan auf dem Wege zum vollen Bürgerrecht der Frau, ein Schritt, dem noch einige andere folgen müssen, ehe das Frauenstimmrecht in Basel wirklich Ereignis wird. Zunächst unterliegt der Großratsentscheid dem Referendum. Wird dieses nicht ergriffen, oder entscheidet das Volk im Sinne des Großen Rates, so fällt dieser Körperschaft die Ausarbeitung der gesamten Partialrevision zu, worauf die abgeänderten Verfassungsbestimmungen nochmals die Probe der Volksabstimmung zu bestehen haben. Ein langer und — wie die Neuenburger Ereignisse zeigen — unter Umständen gefährlicher Weg, aber: „La vérité est en marche!"

Die Geschichte des Frauenstimmrechts im Kanton Baselstadt ist nicht ohne Interesse. Schon vor Eintritt der Weltereignisse, die unsern großen Nachbarvölkern das Frauenstimmrecht brachten, hatte Basel seine erste Schlacht auf diesem Felde geschlagen. Sie endete zunächst mit einer Niederlage: Der Antrag auf Einführung des Frauenstimmrechts, den der Sozialist Dr. Welti am 21. Dezember 1916 gestellt hatte, wurde vom Großen Rat mit 61 gegen 45 Stimmen abgelehnt. Und doch war dieser Vorstoß nicht nutzlos gewesen; die Abstimmung zeigte, daß die Phalanx der früheren Gegner nicht mehr fest und kompakt dastand. Außer den Sozialisten nämlich, die geschlossen für den Antrag ihres Parteigenossen eintraten, stimmten auch sieben Bürgerliche für den Antrag Welti! Das war ein Faktum von symptomatischer Bedeutung!

Die Großratswahl vom Frühling 1917 brachte dann eine wesentliche Verstärkung des sozialistischen Elements in der kantonalen Legislative und damit auch eine Verstärkung der Freunde des Frauenstimmrechts. Durch eine Notiz der „National-Zeitung" angeregt, die auf diesen Tatbestand hinwies und dartat, daß sich nun wohl im Rate eine kleine Mehrheit für diese Sache finden werde, brachte die sozialdemokratische Fraktion und in ihrem Namen Dr. Welti seinen Antrag von neuem ein. Am 13. Dezember 1917 ward er nun auch vom Basler Großen Rat mit 63 gegen 48 Stimmen angenommen. Diesmal hatten sich nicht nur 7, sondern 13 Bürgerliche für das Frauenstimmrecht erklärt!

Inzwischen hatte die evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Baselstadt in dieser Sache einen entscheidenden Schritt getan und den Frauen zunächst (9. Mai 1917) das aktive Wahlrecht für Pfarrwahlen, später (14. November) auch das aktive Wahl- und Stimmrecht in allen kirchlichen Angelegenheiten erteilt.

Am 16. Oktober 1919, in der letzten Sitzung des Großen Rates, sollten also unsere Volksvertreter erklären, ob sie den Frauen das Stimmrecht verleihen und die dazu nötige Partialrevision der Verfassung vornehmen wollten. Der Ratschlag, den die Regierung nach dem Großratsentscheid vom 13. Dezember 1917 ausgearbeitet hatte, lag nun vor und sprach sich — ohne Begeisterung zwar, in ziemlich kühlen Worten — zugunsten des Antrages Welti aus. Ich nenne hier nur die Gründe, die der genannte Ratschlag für die Stellung der Regierung anführt und versage mirs, dieses bedeutsame und — leider — für die Stimmung selbst billig denkender Männer der Frauenbewegung gegenüber sehr charakteristische Dokument kritisch zu beleuchten; das ist schon an anderer Stelle Ihres Blattes geschehen.

Unsere Regierung rät also zur Annahme des Frauenstimmrechts, „weil durch die wirtschaftliche Praxis der Boden für seine Verwirklichung geschaffen wurde". Die Frauen fast aller europäischen Großstaaten besitzen heute das politische Stimmrecht, oder werden es in Bälde besitzen. Bei uns wie in andern Ländern ist ein großer Teil der Frauen längst aus dem Heim ins Erwerbsleben hinausgedrängt worden, ihr Bedürfnis nach einem Mitbestimmungsrecht in politischen Angelegenheiten wächst ständig, und es wäre töricht, es bis zu revolutionärer Unzufriedenheit anwachsen zu lassen. Umso törichter, da die irkungen des Frauenstimmrechts in den Ländern, die es seit längerer Zeit besitzen, durchaus gute zu nennen sind und dafür zeugen, daß auch das politisch tätige Weib Weib bleibt und sich vor allem mit Ernst und Erfolg der echten Frauenaufgaben im Staate annimmt.

An Hand dieses so argumentierenden Ratschlags begründete zunächst Regierungsrat Dr. Imhof als Referent die Stillungnahme der Regierung. Dr. Imhof sprach schlicht und sachlich, als entschiedener Freund des Frauenstimmrechts. Er hält die Gründe, die gegen dasselbe angeführt wurden, nicht für stichhaltig, sieht auch keine Gefahr für den Staat in der Teilnahme der Frau am öffentlichen Leben, sondern erwartet im Gegenteil mannigfache Förderung davon. Im allgemeinen werden sich die Frauen wohl den bestehenden Parteien anschließen und innerhalb derselben vor allem viel intensiver für Familien-, Frauen- und Jugendinteressen eintreten, als die Männer dies bisher getan haben. Wird so dar Einfluß der Frau im besten Sinne sozial wirken, so kann andererseits auch der weibliche Individualismus, das natürliche Gefühl der Frau für die Rechte der Einzelpersönlichkeit, ihre Abneigung gegen Doktrinarismus und Parteigeist ein wohltätiges Ferment in unserem Staatsleben bilden. Die Zeit ist gekommen, durch Annahme der Verfassungsrevision im Großen Rat nun auch unser Volk vor die entscheidende Frage zu stellen.

Es folgte die Diskussion. Sie mochte die auf der Tribüne zuhörenden Frauen in gewissem Sinne enttäuschen; denn sie brachte für den, dem diese Fragen vertraut sind, kaum etwas neues. Es wurde überhaupt sehr wenig materiell zur Sache gesprochen, da die Freunde des Frauenstimmrechts, auch dem Rat des leitenden Großratspräsidenten folgend, sich meist mit kurzen Erklärungen begnügten und die eingehende Begründung ihres Standpunktes bis zur nächsten, abschließenden Beratung der Verfassungsrevision verschoben. So kamen denn vorwiegend die Gegner zum Wort: Kaspar Späni und Dr. Peter, als Sprecher der katholischen Volkspartei und der „Fortschrittlichen" (!) Bürgerpartei. Sie beide beantragten im Namen ihrer Fraktion Nichteintreten auf den Antrag der Regierung. Späni sieht in der Gewährung des Stimmrechts an die Frau direkt eine „Bankerottserklärung der Männerwelt", die damit zugebe, die Frauen nicht genügend geschätzt, ihnen ihr Recht vorenthalten zu haben. Und doch hat der Männerstaat auch ohne Mitwirkung des Weibervolks ja soviel für die Frau getan, daß diese allen Grund hat, zufrieden in ihrer Sphäre zu bleiben — was sie ja im Grunde auch am liebsten will, sobald nicht die böse „alte Jungfer" sie in ihrem Behagen stört. Jedenfalls erhofft Kaspar Späni gar nichts für den Staat von der Teilnahme der Frau am öffentlichen Leben, wohl aber erwartet er von ihr die völlige Auflösung und Zerstörung des Heims, die — durch eine verkehrte Wirtschaftsweise schon eingeleitet — durch die Gesetzgebung nicht noch gefördert oder sanktioniert werden sollte.

Auf dies Votum erwiderte Dr. Welti, der Antragsteller von 1916 und 1917, nachdem er zunächst den Ratschlag der Regierung im allgemeinen gutgeheißen, aber im einzelnen vom sozialistischen Standpunkt aus kritisiert hatte. Er gab Herrn Späni und seinen Gesinnungsgenossen zu bedenken, daß nicht Stimmrecht und politische Tätigkeit der Frau die patriarchalische Familie zerrissen habe, sondern die kapitalistische Entwicklung unseres Wirtschaftslebens. Die Möglichkeit häuslicher Differenzen der Politik wegen gab er zu, wenigstens bei sehr großer Borniertheit des Familienhauptes, im übrigen hält er es für kein Unglück, wenn weitherzige, freidenkende Frauen und Töchter der höheren Stände gelegentlich ihre Gatten und Väter in ihrem Sinne beeinflussen. Jedenfalls sei — man möge dies nun wünschen oder nicht — die Teilnahme der Frau am politischen Leben heute nicht mehr zu umgehen, sie sei eine Notwendigkeit der Zeit. Dr. Weltis Ausführungen waren mehr geistreich-spöttisch als sachlich bedeutend und tiefgründig; der brillante Redner hat wohl seine besten Pfeile für den Entscheidungskampf zurückbehalten.

Konnte man Herrn Spänis Votum noch in gewissem Sinne ernst nehmen, so war das bei der Rede Dr. Peters beim besten Willen kaum möglich. In ihr erschienen so ziemlich all jene so oft widerlegten und doch immer wieder neu erstehenden Argumente gegen die Frauenbewegung: die „Frau, die ins Haus gehört", die „Autorität des Mannes", die „Kindererziehung, die unter der politischen Tätigkeit der Frau leiden müsse". (Dabei hat sicher die Gesellschaftsdame, die gewissenlose Schwätzerin, der lieblose Hausdrache mehr an der Kindheit gesündigt, als das „politische Weib" selbst in seiner schlimmsten Ausgestaltung dies je tun wird. Und doch sind dies alles — leider! — durchaus „weibliche" Typen!) Selbst der selige Aristoteles und der Geburtenrückgang in Amerika wurden ins Feld geführt, und zuletzt erschien sogar das Schreckgespenst der von ihrem herzlosen Gatten zur Urne geprügelten Proletarierin. Ernsthaft gesprochen: dem Redner erscheint die moderne Entwicklung der Welt als Dekadenz, in der Frauenbewegung sieht er eines der bedeutsamsten Symptome dieser Entwicklung, und nun will er, wie schon viele vor ihm, die Krankheit durch Unterdrückung der Symptome heilen.

In diesem Sinne antwortete dem Redner der bekannte Frauenarzt Dr. Wormser, der in seinem kurzen Votum das Frauenstimmrecht als notwendige Konsequenz der Demokratie erklärte und sich für Annahme der regierungsrätlichen Vorlage aussprach.

Auch Dr. Schär (freisinnig) und Dr. W. Vischer (liberal) erklärten sich in kurzen Worten als Freunde der Verfassungsrevision, ohne materiell auf die Sache einzugehen.

Damit war die Liste der Redner erschöpft und Regierungsrat Dr. Im Hof nahm noch das Wort zum Schlußvotum. Er präzisierte nochmals den Standpunkt der Regierung und verteidigte ihn kurz gegen die Angriffe von links und rechts, die in der Diskussion gefallen waren. Mit einer sehr feinen Bemerkung schloß er: Nicht die Bankerotterklärung der Männerwelt — wie Kaspar Späni behauptete — bedeute die Erteilung des Stimmrechtes an die Frauen, sondern die Aufnahme neuen Kapitals an Geist und Kraft ins Staatsgeschäft und damit dessen festere, breitere Begründung.

Es folgte die namentliche Abstimmung. Geschlossen gegen den Antrag der Regierung stimmten die Mitglieder der katholischen Volkspartei und der fortschrittlichen Bürgerpartei, dafür die Sozialdemokraten. Von den Liberalen waren sieben dafür, sechs dagegen, von den Freisinnigen acht dafür, sieben dagegen. Das Resultat: Mit 63 gegen 34 Stimmen beschloß der Große Rat, auf die Partialrevision der Verfassung einzutreten.

Ein Antrag des Herrn Dr. Ronus, zur Vornahme der Revision eventuell einen Verfassungsrat zu ernennen, blieb glücklicherweise in der Minderheit; er hätte nur eine Verschleppung bewirkt. Der Große Rat wird nach Ablauf der Referendumsfrist (die allerdings kaum unbenützt verstreichen dürfte) die Verfassungsänderung selbst vornehmen.

Der Großratsbeschluß vom 16. Oktober 1919 bedeutet somit für die Sache des Frauenstimmrechtes einen Sieg, einen großen Schritt vorwärts. Was der zuhörenden Frau bei dieser Sitzung vielleicht ein wenig fehlte, läßt sich kaum recht in Worte fassen. Ich glaube, die allgemeine Stimmung entsprach nicht so recht dem Ernst, der Wichtigkeit der Sache, wie sie sich uns darstellt. Sie war entschieden mehr heiter-animiert — mit einem Stich ins Jokose, als ernst, froh und zukunftsgläubig. Die Frau hatte wieder einmal, wie schon so oft — z. B. bei der Lektüre des Ratschlages — das Gefühl, nicht recht ernst genommen, nicht nach ihrem vollen Werte gewürdigt zu werden. Krankhafte Empfindlichkeit, unmäßiges Reagieren gegen diesen altererbten „Männerstolz" werden ihr nur schaden; da hilft nur eins: geduldige Arbeit. Die Frau bewähre sich in der Oeffentlichkeit, sie leiste, was ihre Freunde von ihr erhoffen, und noch mehr als das; dann wird der Mann nach und nach seine alten Vorurteile aufgeben und in der Frau auch draußen in der Welt das sehen, was sie ihm im Heim, im guten Heim, schon längst ist: die ebenbürtige Gefährtin.

Emilie Amstein.

Jahresversammlung der Ortsgruppe Aarau des schweiz. Bundes abstinenter Frauen.

Am 18. Oktober fand die Jahresversammlung pro 1919 der Ortsgruppe Aarau des schweizerischen Bundes abstinenter Frauen statt. In ihrem Begrüßungswort wies die Präsidentin darauf hin, daß jedes weibliche Wesen, das seine abstinente Lebensweise durch seinen Beitritt zu einer Ortsgruppe des Bundes abstinenter Frauen bekundet, durch diese Handlung einen Baustein herzuträgt zu dem neuen Weltgebäude, das alle Gutgesinnten unter Mithülfe der Frauen aufrichten wollen. Nach Erledigung der Geschäfte besuchten die Versammelten den auf diesen Tag angekündigten Vortrag von Dr. Hercod aus Lausanne, den wir den Leserinnen des Frauenblattes nicht vorzustellen brauchen. Dr. Hercod sprach zu den stimmberechtigten Männern über die Stellungnahme der Abstinenten zu den Artikeln 31 und 32 des neuen Alkoholgesetzes.

An sämtliche Nationalratskandidaten des Kantons Aargau war durch den aargauischen Abstinentenverband ein Fragebogen gesandt worden mit folgenden vier Fragen:

1. Sind Sie der Ausdehnung des Alkoholmonopols auf die gegenwärtig freien Obstbranntweine günstig gestimmt?
2. Sind Sie mit einer Erhöhung der gegenwärtigen Verkaufsgrenze von zwei Liter für den Großhandel mit gegorenen Getränken einverstanden?
3. Stimmen Sie einer Revision des Artikels 31, lit. c, der Bundesverfassung in dem Sinne zu, die kantonale Autonomie in Sachen des Kleinverkaufs alkoholischer Getränke derart zu erweitern, daß die Kantone alle der Verminderung des Alkoholverbrauchs dienenden Maßnahmen ergreifen können?
4. Stehen Sie dafür ein, daß den Gemeinden das Recht gewährt werde, den Kleinverkauf von gebrannten Getränken auf Gemeindegebiet zu untersagen? Von der Beantwortung dieser Fragen wird die Stellungnahme der Aargauer Abstinenten bei den Nationalratswahlen am 26. Oktober abhangen.

E. Mühlberg-Sutermeister.

Aargauischer Verband für Frauenbildung und Frauenfragen.

(Korr.) Am 15. Oktober versammelte sich in Aarau in der Aula der Kantonsschule die Sektion Aarau und Umgebung des aargauischen Verbandes für Frauenbildung und Frauenfragen unter der Leitung von Frl. E. Flühmann. Im Mittelpunkt des Interesses stand ein Vortrag der Nationalökonomin Frau E. Häfliger aus Luzern über die Schweizerfrau in der Volkswirtschaft. Die Vortragende machte interessante Mitteilungen über den Anteil der Frauenarbeit in verschiedenen Industrien, über Lohnverhältnisse und Arbeiterinnenschutz. Das Interessanteste aber war die Erörterung grundsätzlicher Fragen aus dem Gebiet der weiblichen Lohnarbeit und berufstätigkeit. Es ist auffallend, daß die Frau in der Industrie fast nur unqualifizierte und daher gering bezahlte Arbeit verrichtet. Die Hauptgründe hiefür sind die Tatsache, daß der Beruf oder die Lohnarbeit von den Mädchen sehr oft nur eine provisorische Versorgung bis zur Verheiratung, von der Frau als eine Ergänzung zum Verdienst des Mannes aufgefaßt wird, weshalb Zeit und Kosten für eine berufliche Ausbildung der Mädchen gescheut werden; und sodann die geringeren Ansprüche der Frau an die Lebenshaltung, die ihr gestatten, ihre Arbeit billiger auf den Markt zu bringen. Wenn somit das Wort vom gleichen Lohn für gleiche Arbeit in der Industrie auf die Frauen nicht angewendet werden kann, so ist doch nicht zu leugnen, daß dieLöhne auch im Verhältnis zu der wirklichen Arbeitsleistung zu niedrig sind und die Frau dem männlichen Arbeiter gegenüber als Ausgebeutete dasteht. Eine Besserung dieser Zustände erhofft die Vortragende von einer neuen, gemeinwirtschaftlichen Produktionsweise unter Mitwirkung aller Gesellschaftsklassen und beider Geschlechter.

In der Diskussion wurde die Notwendigkeit der Schaffung von Berufsberatungsstellen für Mädchen hervorgehoben. Der Verband wird sich mit dieser Aufgabe befassen.

Für den nächsten Winter sind zwei Vortragszyklen in Aussicht genommen. Frau Dr. med Ida von Wartburg, Frauenärztin, wird nur vor Frauen über die Frau in gesunden und kranken Tagen sprechen. Fräulein E. Flühmann wird 20 Vorträge über neuere Schweizergeschichte halten, zu denen jedermann Zutritt hat.

Nach Schluß der Verhandlungen fanden sich eine Anzahl Frauen zu gemütlichem Gedankenaustausch im alkoholfreien Restaurant Helvetia zusammen.

Vortrags-Abend in Aarau: Ruth Waldstetter.

H. R. Die Schweizer Dichterin Ruth Waldstetter schenkte uns am Donnerstag einen überaus genußreichen Abend. Sie verstand es, was gar nicht selbstverständlich ist, Proben ihrer eigenen Werke ausgezeichnet vorzutragen. Das Schauspiel „Familie", das bereits seine Erstaufführung erlebt hat und von dem wir einen Akt zu hören bekamen, ist reich an psychologischen Feinheiten. Wir lernen die Familie eines Arztes kennen. Sämtliche Charaktere sind scharf gezeichnet. Meta, die Tochter des Hauses, ist an einen degenerierten Sproß alter Adelsherrlich-

Eindrücke aus der XIV. schweizerischen Kunstausstellung.

(Schluß.)

Unter den kunstgewerblichen Arbeiten, die in einer Ausstellung immer etwas deplaciert wirken, weil sie ins Leben, ins Haus, an den Menschen gehören, hat es manch Schönes und gut Gearbeitetes. Auch sind die Dinge viel sorgfältiger ausgestellt als die Bilder und Plastiken. Da sind entzückende flache Perlenhalsbänder, mit Farbe und Formen lebendig verziert, von Helene Amande. Ein in Grauschwarz und Silber gehaltenes Perlbändchen von Margrit Sigg. Lebensvolle Batikseide von Berti Häsler, Lucie Welti, Ella Keller. Wie leuchtend und von einem lustigfreudigen Rhythmus erfüllt das rote Kissen und die sehr gewandt aber ausdrucksvoll gestickten und gezeichneten Bilder von Grete Silberstein! Naiver und sehr persönlich sind die mit Wolle bestickten, andächtigen Bildchen von Salomon Rütschi. Von reliquienhafter Zartheit sind die ganz kleinen, mit Goldborten gerahmten Seidestickereien von Maria Hubacher. Gertrud Oettinger-Burckhardt stellt weichen, sandfarbenen Seidenstoff aus, wunderfarbig bestickt mit Sternen und blumigen Formen. Cornelie Pronier ein zartbemustertes Kinderhäubchen Sehr eigen und gewählt in Form und Farbe ist ein kostbares Perlbeutelchen von Therese Guillaud. Eine der besten Arbeiten ist der ganz aus der Phantasie geschaffene Wandbehang von Irma Kocan; reich und schön und neu in Form und Farbe. Schwere gelbe Goldringe, mit großen Mondsteinen und Lapislazuli, wunderbar einfach gefaßt von Arnold Stockmann. Mit Holzfigürchen geschmückte Flaschenkorke von Karl Fischer. Kostbar gemalte Gläser von Porto Mathey de l'Etang-Juliette Gute Formen und ursprüngliche Bemalung haben die Dose und die Kerzenleuchter von Walter Spieß. Heinrich Appenzeller hat den silbernen Becher und die Kanne ganz aus der Seele des Metalls heraus getrieben, darum sind sie so schön in Form und Glanz. Auch das Teeservice von Anton Blöchinger ist schön gearbeitet, Silber und Elfenbein gut zusammen verwendet, die Formen eigen und praktisch. In seinem streng aufgebauten Bronzetryptichon gestaltet Fritz Stöcklin seine Darstellung zu Symbolen.

Eine ernste Buchkünstlerin ist Gertrud Merz. Ihre Einbände sind gut gearbeitet und den Dichtungen anempfunden. Auch das mit eigener Schrift und eigenen, ungemein reizvollen Illustrationen versehene Bändchen „Aus Bonaventuros Nachtwachen" verrät einen hochkultivierten und doch ganz persönlichen Geschmack. Sehr innig und unmittelbar ausdrucksvoll sind die handkolorierten Illustrationen zu „eigenen Marienlegenden" von Conrad Meili. Von den Glasmalereien sind die beiden kleinen Fenster, St. Lukas und Catarina, von Albert Müller ergreifend schön. Sie sind wie die gotischen Glasscheiben auf der Fläche gehalten und ganz aus dem Handwerk heraus geschaffen. Die Farben haben, weil sie so einfach und rein nebeneinander gesetzt sind, eine innig mystische Leuchtkraft, sie zwingen zu Andacht und heiliger Freude. Ich denke sie gern in einer kleinen Kirche.

Francisca Stöcklin.

Berichtigung. In der Kunstbesprechung von Nr. 2 sollte es auf Spalte 3, Zeile 40 heißen: „Im Bild der Kegelspieler realisiert Niklaus Stöcklin seine Vorstellung in strengsten Formen," dann „die einzige Bewegung des Kugelhaltens", nicht Kugelhalters. — Der Künstler, der unter der Rubrik Plastik in der zweiten Spalte besprochen wurde, hat einen falschen Namen erhalten; er heißt Eduard Bick, nicht E. Juard. (Oh, diese Handschriften! Setzer.)

„Frauenseelen"

Kennt Ihr das Büchlein, das Gabriele Reuter unter diesem Titel vor Jahren in die Welt hinaus sandte? Der Titel schon birgt eine ganze Geschichte in sich. Er ist ein Zeugnis von Fortschritt, ein Glaubensbekenntnis! Wenn ich mich nicht täusche, hat es eine Zeit gegeben, da sich in Europa gelehrte Männer allen Ernstes über der Frage zankten, ob die Frau auch eine Seele habe. . . . Der Streit ist entschieden, wenigstens für alle, die überhaupt von der Wirklichkeit seelischen Lebens im Menschen überzeugt sind: die Frau hat Seele, so gut wie der Mann, vielleicht noch mehr!

Und sie hat ihre besondere Seele. „Frauenseelen" — auch so liegt im Worte noch eine Erkenntnis und ein Bekenntnis. Die Seele der Frau ist anders beschaffen als diejenige des Mannes. Verstandeskälte beim Mann: viel Selbstsucht, viel Ehrgeiz, Herrschsucht, Geldgier. Neben viel Klarheit, Tapferkeit. Auch ein Zug ins Weite, Weltferne, zu umfassender Weltanschauung. Bei der Frau: mehr Gemüt, Weichheit, Liebe, Hingabe — neben Eitelkeit, Launenhaftigkeit, Gefallsucht. Auch ein Drang zum Nahen, Bestimmten, dafür einzustehen, zu leben.

Aber der Frau droht noch mehr als dem Manne, dem hingebendes Wesen ferner liegt, die Gefahr, daß ihre höchste Seelenkraft der Liebe nicht rein, lauter sei. Die Frauen in Gabriele Reuters Buch sind dafür mehrfacher Beleg. Diese Frau Walborg, die sich dem Einflusse des geschiedenen Mannes entziehen will und nicht kann und die sich Rieger rückhaltlos hingibt: so recht eine Frau! Aber: ihre Hingabe, ihr Streben nach Freiheit ist vergiftet: sie sucht im Grunde — sich selbst, ihre Freiheit, ihr Glück. Und Helene mit ihren grauen Stunden, die so manche Enttäuschung erlebt, die in „glücklicher Ehe" doch unglücklich ist, die dem Verlangen nach Mutterglück widersteht, weil sie „die letzte und ödeste Enttäuschung" befürchtete — warum diese Angst, als weil sie im Kinde sich selbst gewinnen, festhalten, bereichern möchte und ganz richtig die Unhaltbarkeit dieses Unternehmens ahnt. So sucht sich auch Clementine Hohn in ihrem Sohn, Frau von Necker beim „Five o'clock".

Frauenseelen sind's, reich veranlagte, über dem Durchschnitt. Und doch gehen sie irre und müssen unglücklich werden. Um der getrübten Liebe willen. „Suche dich selbst in keinem Ding," warnt Thomas von Kempis, „du findest nur — Herzeleid."

Diese Frauen werden der Welt wenig Hilfe sein. Sie werden zwar mehr Bewegung, mehr Gefühl in die Gesellschaft bringen, wenn ihnen mehr Recht geworden sein wird. Aber sie wahren bloß den Schmerz, die Enttäuschung und werden leicht Sehnsucht nach der frühern, kühlern Luft wecken, die vor ihrem Eintritt wehte.

Diesen Frauenseelen steht noch das größte Erlebnis bevor, und sie müssen hindurch, wenn sie der Welt helfen wollen. Ihr Fühlen muß geläutert werden: Sie müssen selbstlos lieben können. Sie müssen in Jesu Schule. Sterben und Werden heißt ihr Weg. Am Ende ladet die Verheißung des Welterlösers: „Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden."

Gts.

keit verheiratet. Früher ein Bild blühender Jugend und Gesundheit, wird sie in der Ehe von einer Krankheit befallen, von der sie nur durch eine Operation geheilt werden kann. Sie selbst wünscht den Eingriff und vertraut sich ihrem Vater an. Dieser verweigert seinen Beistand, da der Gatte seine Einwilligung nicht gegeben hat, der Gatte, der nach den Grundsätzen des Arztes allein über den Körper seiner Frau zu verfügen das Recht besitzt. Die Operation wird schließlich zur dringenden Notwendigkeit, zu einer Notwendigkeit, die das bittere „Zu spät" enthält.

Der Mutter, die bis jetzt zu schwach und zu unselbständig gewesen, um für das Glück ihrer Kinder einzutreten, werden durch das zugrunde gerichtete Leben der Tochter die Augen geöffnet. Meta, die Todgeweihte, besiegt die verzweifelte Bitterkeit ihres Herzens und bittet die Mutter, alles zu tun, um den Sohn und Bruder, der ebenfalls unter den Vorurteilen seines Vaters leidet, glücklich zu machen.

Die Dichterin lebte beim Vorlesen so sehr mit den Gestalten ihrer Kunst, daß besonders die Schlußszene tief ergreifend wirkte. Es folgte eine Auslese tief empfundener, formschöner Gedichte, welche die Eigenart Ruth Waldstetters vielleicht am stärksten zum Ausdruck brachten.

Die Erzählung „Unsere Hoffnungen" ließ uns einen Blick tun in das Dasein eines Malers, der am Ende seines Lebens erkennen muß, daß all sein künstlerisches Schaffen, seine Sehnsucht nach immer größerer Vollendung, der er selbst Liebe und häusliches Glück zum Opfer gebracht, in nichts zusammenfällt vor den Pforten des Todes.

Der Abend, den man sicher nicht so leicht vergessen wird, hinterließ den Eindruck, daß die Dichterin aus den Tiefen des menschlichen Lebens zu schöpfen versteht. Sie verfügt über eine bedeutende Gestaltungskraft, die es zu stande bringt, daß man ihre Menschen verstehen und lieben lernt.

Kleine Mitteilungen.

In Schaffhausen hat der im Frühjahr neu gegründete Verein für Frauenstimmrecht, der bereits eine ansehnliche Mitgliederschar besitzt, seinen Vortragszyklus eröffnet. Frau Dr. Helene David aus St. Gallen, von der wir im „Frauenblatt" in nächster Zeit eine Arbeit veröffentlichen werden, sprach in packender Weise über das Frauenstimmrecht. Die zahlreich erschienenen Zuhörerinnen bewiesen, daß auch in Schaffhausen der Frauensache lebhaftes Interesse entgegengebracht wird.

Die Vereinigung ehemaliger Töchterschülerinnen in Basel hat in ihrer letzten Generalversammlung die Bestimmung getroffen, daß aus den Mitgliederbeiträgen ein Fonds geschaffen wird, der unbemittelten Schülerinnen der Töchterschule die jährliche Schulreise ermöglichen soll. — Ein begrüßenswertes Vorgehen, wissen wir doch alle aus eigener oder fremder Erfahrung, wie überaus traurig ein Abseitsstehen von dieser jährlichen Schulfreude für die Betroffenen ist!

Interlaken.

In den letzten Tagen hat sich hier ein neuer Frauenverein gebildet, der „Verein für Frauenbestrebungen". Er bezweckt a) die Förderung der allgemeinen Bildung der Frauen, b) die Weckung des Interesses der Frauen am öffentlichen Leben, an Zeit und Lebensfragen, c) die wirtschaftliche und rechtliche Gleichstellung beider Geschlechter. Der junge Verein ist hervorgegangen aus einer Subkommission des hiesigen Gemeinnützigen Frauenvereins, die einberufen worden war, um über die im neuen bernischen Gemeindegesetz den Frauen zugestandenen Rechte aufzuklären und die Frauen zu veranlassen, sich für diese neuen Posten im Schul- und Armenwesen portieren und wählen zu lassen. Nun ist eine Trennung der Arbeitsgebiete erfolgt. Der Gemeinnützige Frauenverein wird sich mit den praktischen Aufgaben des öffentlichen Lebens befassen, der Verein für Frauenbestrebungen dagegen sein Arbeitsgebiet darin suchen, die Frauen auf die Seiten hin zu interessieren und zu befähigen, wo sie als vollwertige Staatsbürgerinnen direkten Anteil und direkte Mitverantwortung an den Geschehnissen im Staatsleben werden nehmen dürfen. Elisa Strub.

Nationaler Verband der schweizerischen Privatangestellten. Aus Lausanne wird die Gründung dieses Verbandes gemeldet. Er soll vor allem dazu dienen, die Interessen der Dienstbotenschaft zu wahren und zu verfechten, und indirekt auch den Meistern zur Wohltat werden. Privathausbediente können, ohne Rücksicht auf Sprache oder Religion, diesem Verband, der im Lauf des Winters in allen größern Städten Propagandavorträge zu halten beabsichtigt, beitreten.

Die Mütter und Frauen der deutsch österreichischen Kriegsgefangenen erlassen an alle Frauen und Mütter der Welt einen Aufruf, in dem sie dagegen protestieren, daß Tausende ihrer Männer und Söhne noch jetzt in Kriegsgefangenenlagern schmachten. Der Aufruf schließt mit den erschütternden Worten:

„Das arme kleine Deutschösterreich hat 200,000 seiner Söhne draußen, die keinen andern Wunsch und Gedanken kennen als die Heimkehr. Warum kommen die Gefangenen nicht zurück? Ist es unsere Armut oder unsere Hilflosigkeit? Oder ist es die Trägheit gewisser Herzen, die alles Elend in der Welt verschuldet hat? Der Friedensvertrag, so heißt es, muß ratifiziert sein, dann wird der hohe Rat eine Kommission einsetzen, die über den Rücktransport der Gefangenen beraten soll. Ihr Frauen, denkt, es vergehen Wochen, der Winter kommt, das Meer friert zu, die Wege werden immer ungangbarer, die ohnehin schwierige Reise wird völlig unmöglich. Und jeden Tag sterben Hunderte von jungen Menschen, jeden Tag frieren Gliedmaßen ab, jeden Tag sinkt die Lebenshoffnung derer draußen und derer daheim. Ihr Frauen der Welt, denkt, es sei euer Sohn, euer Gatte, euer Bruder, euer Bräutigam draußen unter jenen Unglücklichen! Könnt ihr ruhig warten, bis der Frieden ratifiziert ist? Könnt Ihr schweigen und die Zeit verstreichen lassen? Nein, ihr könnt es nicht. Ihr sollt es aber auch nicht. Jede von euch ist schuld an diesem Unrecht, wenn sie nicht alles, was in ihrer Macht steht, daransetzt, um zu helfen, daß die Gefangenen heimkehren können. Füllt die Welt mit euerm Protest, hört nicht auf, zu drängen, zu mahnen, zu bitten, zu warnen!"

Instruktionskurs für weibliche Berufsberatung.

L. B. Am 10. und 11. Oktober fand in Basel ein Instruktionskurs für weibliche Berufsberatung statt, veranstaltet von der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft und dem Schweiz. Verbande für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge in Verbindung mit drei schweizerischen Frauenvereinen. Die über Erwarten große Teilnehmerschaft, aus 18 Kantonen zusammenströmend, bewies ein starkes Interesse und tiefes Verantwortlichkeitsgefühl für das Problem der Arbeit im heutigen Frauenleben. In zwei Tagen ernster Beratung und Aussprache brachten zeitlich gedrängte, doch inhaltlich reiche Referate den Anwesenden gründliche Einsicht in die bestehenden weiblichen Berufe und ihre Anforderungen, beleuchteten die sehr verschiedenen Arbeitsverhältnisse, die besondere Eignung einzelner Berufe für die Frau. Das einleitende Referat von Frl. E. Bloch, Sekretärin der Zürcher Frauenzentrale, über „Bedeutung der Berufstüchtigkeit für Mädchen und Frauen", wies darauf hin, wie eine durch Tradition gewordene Einstellung der Eltern den schulentlassenen Mädchen noch vielfach ihre Berufswahl sowohl als auch Ausbildung und Ausübung ihrer Berufsarbeit erschwert und beeinträchtigt und sie somit ihren Berufsweg unter andern Voraussetzungen beginnen und geben lassen als die Knaben. Schule und Elternhaus müssen die Festigung des Arbeitswillens beim Mädchen ebenso sehr erstreben wie sie es beim Knaben von jeher für unerläßlich gehalten haben. Mittel und Wege zur Erlangung von Leistungsfähigkeit in der Berufsarbeit müssen auch dem Mädchen in vollem Maße zuteil werden, denn nur Berufstüchtigkeit bringt dem Mädchen außerhalb der Ehe innere Befriedigung, Charakterfestigung, gutes Auskommen und Anerkennung. Von welcher Tragweite die Berufstüchtigkeit der Frauen für das Ansehen des Berufsstandes, die Arbeit der Frauenbewegung, von welcher volkswirtschaftlichen Bedeutung sie ist, kann nicht genügend betont werden. Das Korreferat einer welschen Referentin, Mlle. Sautty, Genf, ergänzte die vorangegangenen Ausführungen, auf die geistige Verfassung der schulentlassenen Mädchen eingehend. Vielerorts versteht die Schule noch zu wenig, ihr Programm der weiblichen Mentalität anzupassen, zur größtmöglichen Entfaltung ihrer Kräfte genügend beizutragen. — Frl. Eugster, St. Gallen, Berufsberaterin, sprach über Mittel und Wege der Berufsberatung und ließ in anschaulicher Weise vor den Zuhörern den Verlauf einer Beratungsstunde erstehen, wie sie ihn mit all den tausend Schwierigkeiten, Sorgen, Enttäuschungen, aber auch Freuden täglich erlebt. Planmäßige Berufsberatung ist erforderlich. Die Arbeit einer Berufsberaterin setzt nicht erst dann ein, wenn sie um Rat in der Berufswahl oder Hilfe in Arbeitszuweisung angegangen wird. Aufklärungsarbeit in der Oeffentlichkeit soll die Gefahren einer plan- und ziellosen Erziehung der Mädchen, des noch sehr verbreiteten Dilettantismus, irriger Anschauungen und Vorurteile dartun. Schaffung guter Ausbildungsgelegenheiten für Töchter wird von Berufsberatungsstellen dringend befürwortet. Die Schule kann den Beratern wertvolle Dienste leisten in der Zuteilung von Beobachtungsmaterial, das, in Fragebogen gesammelt, Auskunft gibt über Anlagen, Eignungen und Charaktereigenschaften der bald Schulentlassenen. Einige der übrigen Referate durchgingen die einzelnen Berufe. Die Arbeit in der Hauswirtschaft muß als Beruf angesehen werden. Nur tüchtige Ausbildung wird imstande sein, dem Beruf Ansehen zu verschaffen, ihn wieder mehr ausüben zu lassen. Die gegenwärtige Dienstbotennot wird nur behoben werden können durch eine Reform der Ausbildung, der Arbeits- und Lohnregelung und ein daraus resultierendes gehobenes Ansehen des Standes. Der Unterricht in landwirtschaftlicher Arbeit sollte allgemein und obligatorisch werden. Der Kanton Freiburg ist in der Erfüllung dieser Forderung vorbildlich vorangegangen. Ausführungen über die Verhältnisse und Erfordernisse der gewerblichen weiblichen Berufe, des Schneiderinnenberufes, des Gärtnerinnenberufes, des Kranken- und Kinderpflege-Berufes, des Berufs der Telephonistin, der Verkäuferin, der sozialen Fürsorgerin zeigten, wie jeder dieser Berufe eine besondere Eignung erfordert und die Wahl nicht sorgfältig genug erfolgen kann, wenn der einzelne Berufsstand gehoben, seine Verhältnisse gebessert werden und die Arbeit in ihm befriedigen soll. Das Bild von der Frauenarbeit in der Industrie trug wohl die düstersten Farben. Fabrik- und Kleinarbeit beschäftigen heute über 200,000 Frauen und Mädchen. Ihre Mehrzahl verrichtet ungelernte Arbeit, die in ihrer Monotonie wiederkehrender, meist einfacher Handgriffe im Verein mit den übrigen Arbeitsbedingungen Nerven- und Muskelkräfte verzehrt, die intellektuellen und seelischen Kräfte brach liegen läßt. Hier müssen planmäßige Beschäftigung und Ausbildung dieser brach liegenden Kräfte in Fortbildungskursen, geselligen Vereinigungen, Reduktion der Arbeitszeit und Wohlfahrts- und Gesundheitspflege der Arbeiterinnen einsetzen.

Referate über die Wichtigkeit des Informationsdienstes, wie er vom Verein der Freundinnen junger Mädchen und andern Institutionen geleistet wird; über Lehrstellenvermittlung und Lehrvertrag; Lehrtöchterfürsorge; über die Organisation der Berufsbeatung in der Schweiz brachten am letzten Vormittag der Tagung reiche Belehrung und Anregung. Die Teilnehmer des Kurses werden mit Freude die später im Druck erscheinenden Referate nochmals durchgehen und den reichen Inhalt tiefer verarbeiten. Ernst und dringlich klang aus dem Munde der Referentinnen und Referenten die Mahnung zur Weckung und Stärkung unseres Verantwortlichkeitsgefühles. Die Arbeit eines Beraters an seinen Schützlingen ist Schicksalsarbeit. Auf die betreuende Arbeit und Hilfe der Frauen warten noch Tausende junger, in der Entwicklung stehender Hilfsbedürftiger, Hilfsbedürftiger an Leib und Seele.

Jeder der Teilnehmer fühlte den Veranstaltern der Tagung gegenüber tiefen Dank, einer Tagung, die das Mahnwort der Zeit so deutlich zum Ausdruck gebracht hatte.

Sonntagsgedanken.

Freuet euch. . . . Es gibt Menschen, die können sich nicht freuen. Mißmutig, mit trübseliger, verbitterter Miene verbringen sie ihre Tage. Und wo sie schreiten, erlischt von selbst jedes Freudenflämmchen, wo sie gehen, flieht scheu alles weg, was froh und glücklich war. — Ein Mädchen lacht und singt." Wie kann man lachen und singen!" sprechen die Freudenarmen, „wo doch das Leben so schwer ist!" Die Sonne scheint, und strahlender Himmel ist über die Erde gespannt. „Ach, was nützt uns Sonne und blauer Himmel! Daß doch Regen und Nebel wäre." Erwachsene finden sich zu einer Festlichkeit zusammen. „O, diese ewigen Genießer, sie bedenken nicht, daß unser Leben nichts ist, daß es erlischt, wie ein armes Licht!"

Solche Menschen sind bedauernswert. Aber sie sind Hemmer des Lebens. Sie sind Störer, und wir meiden sie gern. Ihre trübe Stimmung kann nicht aus einem reinen, liebeerfüllten Herzen kommen. Denn wo Liebe ist, ist auch Freude. Wie, steht denn nicht irgendwo geschrieben: „Freuet euch — seid fröhlich mit den Fröhlichen?" Und heißt es nicht im selben reichen Buch der Lebensweisheiten: „Seid fröhlich allezeit!" Und ist denn diese Welt wirklich so rauh und hart, daß sie uns keine Freuden zu bieten hätte? Geht denn nicht jedes Frühjahr ein neues, gewaltiges Werden und Wachsen an? Grünen nicht die Wälder, jauchzen nicht die Vöglein und steht nicht die liebe Sonne am Himmel, warm, golden, gütig? Und im Sommer, rauscht es da nicht in den Blättern, feierlich und schön, daß uns selbst feierlich und schön, gütig und groß zu Mute wird? Und steht nicht im Herbst dieser selbe Wald in einer so glühenden Pracht da, daß wir uns sagen müssen: „Selbst im Sterben, selbst im Vergehen und Versinken liegt unnennbare Schönheit?" — Und wenn uns trotz allem ein wenig Traurigkeit ins Herz schleichen will — hält nicht jeder Baum, jede Pflanze schon wieder neues Leben in wohl verwahrten Knospen bereit? Stehen nicht in unsern Zimmern Gläser mit Blumenzwiebeln, daraus mit unergründlicher und ewig junger Kraft zarte, weiße Wurzelspitzchen ins Wasser hinunterstoßen, die von Tag zu Tag wachsen und länger werden? Bis auch die übrige Kraft der Zwiebel in Bewegung kommt und grüne Spitzen, sanft geschwungene Blätter schafft. . . . Und bald duften die herrlichen Blüten durch den Raum, Verkünder und Bringer des neuen Lebens, des neuen Frühlings!

Fürwahr, Freude genug ist allüberall, und jeder, auch der Aermste, kann sie genießen! Freuet euch. . . .

—n.

Richt auf die Angelegenheit eintreten! . . .

Aus Basler Frauenkreisen schreibt man uns: Das wollte man nicht an der Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine, als Frl. Dr. Larnuter im Namen der Basler Frauen-Union einen Antrag vorbrachte. Daß das heißt, so von so viel armen Kranken das Leben kürzen, daran dachten die versammelten Frauen wohl kaum. Es wurde nämlich angeregt, eine Frauenspende zugunsten einer Heilstätte für an Knochentuberkulose Erkrankter zu veranstalten. Daß eine solche in unserm Schweizerlande — leider — dringend nötig ist, dafür werden die Aerzte in allen Kantonen das statistische Material zur Verfügung stellen können. Die wenigsten derart Erkrankten werden sich die lange Kur in einem der bestehenden Privatsanatorien leisten können. Da sollte Hilfe durch Errichtung einer Volksheilstätte geschaffen werden und zwar so bald wie immer möglich, damit nicht noch viele ihrer Krankheit zum Opfer fallen mangels Licht und Sonne. Die gibt uns unser Herrgott ja wohl umsonst. Wir Frauen müssen aber die Mittel zusammenbringen, damit die armen Kranken — es handelt sich zumeist um Kinder oder junge Leute — hinaufgebracht werden können auf unsere herrlichen Berge mit ihrer anregenden Luft und der intensiven Sonnenbestrahlung. Diese im Verein mit zweckmäßiger Verpflegung und Unterbringung sind ja die wichtigsten Heilfaktoren. Praktisch durchführbar wäre die Sache sicherlich auch. Werden doch heutzutage an vielen Kurorten in den verschiedensten Höhenlagen Hotels veräußert. Es könnte ein solches käuflich erworben und zur Heilstätte umgewandelt werden. Dadurch würde man einen teuren Neubau ersparen und könnte eine größere Summe dem Betriebsfonds zuwenden. Aber eben Geld, ein Kapital muß zusammengebracht werden und das müssen und wollen wir Schweizerfrauen schaffen! Warum auch so kleinmütig sein und glauben, man dürfe heute, wo schon für so viele und so vieles gesammelt wird, keine neue Sammlung vorbringen? Doch eben jetzt ist es nötig! Jetzt warten viele bedauernswerte Kranke darauf, auf die Sonnseite zu kommen. Wir wollen zusammenstehen. Die Reichen und Gesunden werden aus Dankbarkeit, daß es ihnen so gut geht, geben. Die Erwerbenden werden nicht zurückstehen, weil sie frohen Mutes sind, daß sie in Gesundheit ihre Arbeit tun dürfen.

Und wenn selbst Leidende ihr Scherflein beitragen, so tun sie es aus Mitgefühl und Liebe.

Die Liebe aber zu den Mitmenschen und zur Sache muß bei jedem guten Werk mit dabei sein, sonst gerät es nicht, gerade wie unsere Kranken nicht gesunden können, ohne die Sonne.

„Liebe, du bist wie die Sonne, nein, du bist die Sonne selbst, wärmend, hellend, lebenspendend! Weh euch Aermsten, Unglücklichen, die ihr keine Liebe, keine Sonne, keine Wärme, keine Helle in euerm Leben habt. Ich wollte, ich könnte sie alle herrufen, oder zur Sonne sagen: geh hierhin, oder dorthin und wärme und heile, da tut es not!

Oh ihr Menschen, die ihr reich an Sonne in euerm Leben seid, verschließt sie nicht in euch, nicht so ängstlich, nicht so selbstsüchtig, — strömt eure Liebe, eure Wärme aus, wie die Sonne ihr Licht, ihre Wärme!"

So schrieb einst ein Arzt, der ein guter Mensch und dessen ganzes Leben ein Lieben und Helfen war. Und nun, ihr Frauen und Mädchen im ganzen lieben Schweizerland, laßt uns auch lieben und helfen, wo's not tut und tretet auf die Sache ein und macht sie zu der euern!

Briefkasten der Redaktion.

An verschiedene Abonnenten. Wir bitten, Manuskripte nur einseitig zu beschreiben.

Frl. B. M. in B. Sie gaben uns leider Ihre Adresse nicht an. So legen wir Ihre kurze Arbeit, die für uns der vorgeschrittenen Jahreszeit wegen nicht mehr in Frage kommt, beiseite. Besten Dank.

Frau R. A. in D. Die frühern Jahrbücher des Bundes deutscher Frauenvereine sind zu sehr herabgesetzten Preisen erhältlich, von 1912—1917 kosten sie Mark 4.75. 1918 und 1919 sind vergriffen. Das Jahrbuch für 1920 kostet bei Bestellung Mk. 3.50, nachher Mk. 7.—. Bestellungen bei Frau Bensheimer, Mannheim L. 12, 18.

Nach Kempten. Das Format war zum vornherein aus technischen Gründen gegeben. Das „Ostschweizerische Tagblatt" meint im Gegensatz zu Ihnen: „Wir sind fast verwundert, einmal kein Textblättlein vor uns zu haben, sondern eine Zeitung in wuchtigem Format und von umfassendem politischem Gehalt." Unter den mehr als zweihundert politischen Tageszeitungen der deutschen Schweiz wird das einzige politische Frauenblatt wohl kein Plätzchen finden, trotz seinem „großen Umfang". Helfen Sie mit, daß Format und Inhalt im Verhältnis bleiben. An uns allen liegt es, daß sich auch der Untertitel bewährt.

Frl. A. M. in B. Wird erscheinen!

Berichtigungen.

Im Begrüßungsartikel des „Bund schweiz. Frauenvereine" in Nr. 1 unseres Blattes ist richtig zu lesen: Der B. S. F. V. besteht seit dem Jahre 1899 (nicht 1904).

In Nummer 2 des Schweizer Frauenblattes hat sich unter der Rubrik „Schweiz" im Artikel „Eine wichtige Frage" ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. Es heißt dort: Eine Schweizerin, die in unserm Lande einen Schweizer heiratet . . . Es sollte natürlich heißen: einen Ausländer heiratet! Wir setzen, um jedem Irrtum vorzubeugen, den ganzen Satz nochmals her: Eine Schweizerin, die in unserm Lande einen Ausländer heiratet, würde also, wenn der sehr vernünftige Vorschlag Gesetz wird, künftig Mutter von Schweizern und nicht von Ausländern sein.

Unter Büchertisch (Isolde Kurz) muß es heißen: Eigentlich müßte man den Italienern das Buch übersetzen, nicht übergeben.

Der Verwaltungsrat des „Schweiz. Frauenblatt" A.-G." besteht aus den Frauen: Frl. Dr. Emma Bächler, Präsidentin, Frl. Elisabeth Flühmann, Vizepräsidentin, und Frl. Seline Bebié.

Feuilleton.

Die Stellung der Frau im alten Griechenland.

Wenig erfreulich mutet uns die Stellung der Frau an in dem durch die historische Ueberlieferung mit dem Glanz einer wunderbaren Kulturblüte übergossenen Hellas. Mit Ausnahme der Frauen dorischen Stammes, namentlich der Spartanerinnen, die wirklich die hochgeachteten, gesunden, tüchtigen Gefährtinnen ihrer Männer waren, deren Wort und Rat gelegentlich auch im Staate wohl gewertet wurde, standen die Frauen in Griechenland rechtlich und faktisch neben den Sklaven oder nur wenig über ihnen und waren mit ihnen auch von geistiger Bildung ausgeschlossen, welche der Hellene, vorab der Athener „für sich so hoch zu werten wußte. Wie hätte der stolze und hochmütige Athener seine Bildung mit den Sklaven und den versklavten Frauen teilen können? In der Tat lebten die Frauen gerade in dem berühmten, hochgepriesenen Athen ein lichtarmes, bedauernswertes Leben.

Im Frauenhaus (Gynaikeion), in der hintern Abteilung des athenischen Bürgerhauses, möglichst abgeschlossen, von unwissenden Müttern und verdorbenen Sklavinnen erzogen, blieb die Athenerin ihr Leben lang unmündig. Von den Eltern früh und nach Gutfinden verheiratet, kam sie aus der Gewalt des Vaters in die des Gatten, nach dessen Tod, wenn er nicht bei Lebzeiten über sie verfügt hatte, in die des nächsten männlichen Anverwandten, auch des eigenen Sohnes, wenn er volljährig war. Es kam vor, daß ein Mann seine Frau mit seinem Vermögen einem vertrauten Sklaven vermachte, der das Vermögen annahm, die Frau ausschlug. Der Mann speiste nicht mit seiner Frau; sie beteiligte sich nicht an seinen Gastmählern. Nur beim Hochzeitsmahl waren auch die Frauen beider Seiten dabei, aber an abgesonderter „Tafel", mit der verschleierten Braut zusammen. So hatte die Frau auch keinen Teil am Umgang des Mannes und der damit gegebenen geistigen Anregung; sie durfte kaum — und nie unbegleitet — ausgehen. Nur der Gang zum Gebet im Tempel stand ihr unbedingt wohl an, während sie auch vom Theater, das doch, seinem Sinn und Ursprung nach, eigentlich zur Religion gehörte, sowie von den olympischen Spielen streng ausgeschlossen war. So wollte es das attenische Frauenideal, nach dem viel zitierten Wort des Perikles, der die Frau die beste nannte, von welcher unter Männern, ob in Lob oder Tadel, am wenigsten gesprochen werde. Ein Freund des Sokrates soll gesagt haben, daß es wenig Männer in Athen gebe, mit denen er sich so selten unterhalten habe wie mit seiner Frau; „doch war seine Rücksicht und Achtung ihr gegenüber," bemerkt Xenophon, „eben so groß als tugendhaft." So galt die Frau im jonischen Griechenland mehr als Sache denn als Mensch, als „ein unvernünftiges, aber unentbehrliches Agens, die Familie fortzupflanzen."

Von dieser Auffassung aus war das ganze Leben der Frau in Fesseln geschlagen. Man verurteilte sie zu einem öden, leeren Dasein und beklagte sich dann über ihre Eitelkeit und andere unerfreuliche Folgen. Die Ignoranz sollte hüterin der Keuschheit sein. „Man machte die Ehrbarkeit und Bescheidenheit langweilig und das Laster anziehend." Das Laster, in Form von Konkubinat und Prostitution, stand in üppiger Blüte, in den niedersten wie in den „nobelsten" Formen. „Die Frau für Haus und Ehre, die Hetäre für Erquickung und Wonne," war Maxime, insbesondere den Hetären gegenüber, unter denen es Weltberühmtheiten gab, die mit luxuriösen Grab- und Denkmälern ausgezeichnet wurden. Eine Thais, die der große Alexander in den Straßen von Athen aufgegabelt und mit sich nach Asien hineingeführt hatte, heftig später an der Seite eines Ptolemäers den ägyptischen Thron. Wohl gab es unter dem Heiratsnamen auch Frauen, die mehr durch geistige Gaben wirkten, wie die bekannte Aspasia, die Sokrates als seine Lehrerin pries, und die Perikles heiratete, nachdem er sich von seiner korrekten, langweiligen Gattin alten Stempels geschieden hatte.

Wir bemerken anschließend, daß auch in Griechenland die Ehe zu Recht bestand, und daß seit Solon, der die Anregung dazu wohl in Aegypten empfangen, die Frauen auch ein Klagerecht gegen ihre Männer hatten, und wie diese, die Scheidung verlangen konnten. Häufig werden sie — der allgemeinen Anschauung und Sitte gegenüber — kaum davon Gebrauch gemacht haben. Ehebruch der Frau wurde auch in Athen schwer, wenn auch nicht in barbarischer Form, bestraft: mit Verlust der Standesrechte, Verstoßung in die förmliche Sklaverei. Eine Ehebrecherin durfte nicht mehr in den Tempel beten gehen, sich nicht als Matrone kleiden u. ä.

Was denken wir heute von einer Gesellschaft, einem Staat, der hochbegabten Frauen nur die Wahl ließ zwischen lichtlosem Verkümmern oder der Flucht in eine anrüchige, mindestens zweideutige Oeffentlichkeit? Die Großzahl der Menschen, Männer und Frauen, pflegen freilich das Hergebrachte, Bestehende gedanken- oder auch stupellos als das schlechthin Gegebene, Gültige hinzunehmen. Aber wir haben Zeichen, daß es auch in Altkellas Männer gab, denen die Fragwürdigkeit manches Bestehenden ins Bewußtsein trat. So sagte Platon in seinem „Idealstaat": „Dies Geschlecht, das wir auf obskure häusliche Arbeiten beschränken, sollte es nicht auch für edlere, erhabenere Funktionen bestimmt sein? Hat es nicht Beispiele gegeben von Mut, Weisheit, Fortschritt in allen Künsten? Vielleicht leiden diese Eigenschaften an einer gewissen Schwäche, fehlen den unsrigen nach. Folgt daraus, daß sie dem Vaterland nutzlos sein sollten? Nein, die Natur erteilt kein Talent zum Zweck der Nutzlosigkeit, und die große Kunst des Gesetzgebers ist, alle Kräfte in Bewegung zu setzen, die die Natur liefert, und die wir träge lassen."

*) Aus: „Zur Frauenstimmrechtsfrage" von E. Flühmann.

Die Frauenstimmrechts-Gegnerin spricht:

1.

Es ist erreicht. Ich habe einen Mann.
Was gehn mich da die Ehesolen an?

2.

Das Stimmrecht möchte ich am End' besitzen,
Jedoch nicht unter Frauenstimm-Pflicht schwitzen.

3.

So lang das Männchen tanzt nach meiner Pfeife,
Spricht nichts dafür, daß ich zum Stimmrecht greife.

4.

So lang ich nicht als Witwe steuern muß,
Ist stimmlos sein für mich ein Hochgenuß.

5.

Doch ging es mir dereinst selbst an den Kragen,
So stimmt' ich auch — das könnt' ich nicht ertragen.

Antwort:

Ein Standpunkt ist das auch — doch ob der rechte?
Viel Ehre macht er nicht dem Weibs-Geschlechte.
Engherzig ist, wer nur sich selbst bedenkt,
Und nicht den Blick auf andrer Schicksal lenkt.
Die Frau dem Haus — und Frau und Haus der Welt —
Das ist, was Gott und Menschen wohlgefällt!

Emma Mühlberg-Sutermeister.

Zugleich Arznei- und Stärkungsmittel.

DR. WANDER'S MALZEXTRAKTE

Rein, gegen Hals- und Brustkatarrhe	Fr. 2.20
mit Jodeisen, gegen Skrofulose, Lebertranersatz	„ 2.40
mit Kalk, für knochenschwache Kinder	„ 2.40
mit Eisen, gegen Bleichsucht, Blutarmut, etc.	„ 2.40
mit Brom, erprobtes Keuchhustenmittel	„ 2.40
mit Glycerophosphaten, gegen Nervosität	„ 2.80
mit Pepsin, bei Verdauungsschwäche	„ 3.—

50 Dr. A. Wander, A.-G., Bern.

Das weibliche Dienstjahr und das Frauenstimmrecht.

Den „Frauenbestrebungen", dem trefflich redigierten Monatsblatt, das die Zürcher Frauenzentrale herausgibt, entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis der Verfasserin den folgenden Aufsatz. Wir empfehlen die ausgezeichnete Arbeit einer nachdenklichen Lektüre.

Bei Anlaß der Delegiertenversammlung des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht in La Chaux-de-Fonds kam dieses Thema zur Sprache. Nach einem einleitenden Referate und darauffolgender Diskussion wurde von der Versammlung das weibliche Dienstjahr abgelehnt, dafür die Durchführung der obligatorischen weiblichen Fortbildungsschule warm empfohlen. Wenn ich heute noch einmal auf die Frage zurückkomme, so ist es, um den prinzipiellen Standpunkt, den wir zu der Verknüpfung des Dienstjahres mit dem Stimmrechte einnehmen, zu beleuchten.

Was ist ein Staat? Die Gemeinschaft derjenigen Menschen, die auf einem gegebenen Territorium unter denselben Gesetze stehen. Darnach sind unzweifelhaft die Frauen Staatsangehörige. Es ist noch niemandem eingefallen, dies leugnen zu wollen, wenn uns auch am 1. Juni in juristischer Haarspalterei bewiesen wurde, daß wir weder „Nation", noch „Volk", noch „Bürger" seien! Staatsangehörige sind wir von Gesetzes wegen. „L'etat c'est moi," verkündete der große Autokrat des 17. Jahrhunderts, weil er Staat und Gesetz, alles in seiner Person verkörperte. „L'etat c'est moi" dürfen in gleicher Weise alle Männer und alle Frauen sagen, die Angehörige eines demokratischen Staatswesens sind. Dieses Bewußtsein des „Staats-Ich" möchten wir tief in jede Frauenseele hineinpflanzen, damit das Gefühl des Abstandes und der Unnahbarkeit gegenüber dem Staate einmal verschwände. Die seelische Achtungstellung so vieler Frauen vor dem Staate erinnert mich oft an den Ausspruch eines vierjährigen Kindes beim Anblicke eines mutwillig verbogenen Straßenschildes: „Was wird aber der Staat sagen, wenn er das sieht!" Nein, der Staat ist nicht ein Wesen außer uns, der Staat ist in uns. Jede Frau stellt in der Schweiz so gut wie jeder Mann ein viertelmillionstel Staat vor. Und aus dieser Tatsache, daß wir Bestandteile des Staates sind, lassen sich alle unsere Rechte und Ansprüche an den Staat ableiten. Bis jetzt hat die Allgemeinheit ihre Verpflichtungen uns gegenüber nicht erfüllt. Also ist vorläufig der Staat uns etwas schuldig, nicht wir ihm. So lange wir nicht die vollen politischen Rechte besitzen, sind wir kraft unserer Staatsangehörigkeit Gläubiger unseres Staates.

Wie steht es nun mit den Staatspflichten? Auch diese wollen wir aus dem oben erwähnten Staatsbegriffe herleiten. Wir sind alle, Männer und Frauen, dem Staate das schuldig, was wir der Gemeinschaft schuldig sind: Arbeit nach dem Maß unserer Kräfte und unserer Veranlagung. Die Natur hat den Mann mit Körperkraft ausgestattet. Also soll er — wenn dies in Zukunft überhaupt noch nötig sein wird — die Gemeinschaft vor allen Angriffen schützen. Hierzu bedarf er zu seiner Kraft noch gewisser Fertigkeiten im Erschießen, Zerstören, Schützengräben aufwerfen u. a. m., die er sich unbeschadet im täglichen Leben nicht aneignen kann. Das nachzuholen wird er wochenweise — nicht ein Jahr lang — eingezogen. Da ferner Verteidigung wie Angriff nur bei Massen wirken und von Erfolg begleitet sein können, so muß auch die Masse miteinander schlagfertig gemacht werden — und die Kaserne ist geschaffen.

Die Frau besitzt nicht die physische Kraft des Mannes. Sie wirkt mit kleinerer Kraft, aber mit großer Zähigkeit und Ausdauer. Vielen Frauen ist es vergönnt, neues Leben zur Welt zu bringen und diese neuen kleinen Staatsbestandteile zu pflegen, zu hüten und zu erziehen. Die Frau hat ihre Staatspflicht erfüllt, wenn sie nach Maßgabe ihrer Kräfte die Arbeit leistet, welche die Natur und das Schicksal ihr zugewiesen haben. Auch sie muß zur Erfüllung dieser Pflichten ausgebildet werden. Aber das sind Aufgaben, für welche weder die Einzelausbildung, noch die Betätigung im Elternhause unzuträglich sind, im Gegenteil. Wird doch bei der späteren Ausübung der weiblichen Pflichten die individuelle Arbeit, die Persönlichkeit der Frau in den Vordergrund treten, ganz im Gegensatz zu der uniformen Tätigkeit der Männer im Militärdienste. Wäre jede Mutter ein vollkommenes Vorbild, so hätte der Staat das größte Interesse, jede Tochter unter ihrer Anleitung ihr möglichst getreues Ebenbild werden zu lassen. Leider sind viele Mütter durch übermäßige Arbeit oder durch eigene Unfähigkeit nicht in der Lage, ihre Töchter zu ihrem natürlichen Berufe heranzubilden. Daher haben wir während und nach der Schulzeit nach besten Kräften zu ergänzen, was not tut. Der Aufwand an Kraft, Geld und Zeit muß dabei auf ein Minimum reduziert werden. Das heutige Leben gestattet keine Vergeudung. So erklären wir es als unnütz, daß die Mädchen in teuren Anstalten besammelt werden. Sie können daheim wohnen und bestimmte, von den Gemeinden organisierte theoretische und praktische Arbeit leisten. Wir halten es für unnütz, daß das Bauernmädchen, die Fabrikarbeiterin, die Lehrerin, die Haustochter, die Studentin zur gleichen Zeit denselben Unterricht und dieselben praktischen Uebungen durchmachen. Wir wollen in jeder Kategorie ergänzen, was fehlt. Allen alles neu beizubringen, als wüßten sie nichts, hätte einen ungeheuren Zeit- und Energieverlust, Ueberanstrengung und Schädigung der Gesundheit zur Folge, vom unverantwortlich langdauernden Erwerbsausfall gar nicht zu reden. Es wäre ein leichtes, alle Mädchen nach vollendetem 17. oder 18. Lebensjahre sich über ihre Kenntnisse und Fertigkeiten im Hausfrauenberufe, Kranken- und Kinderpflege ausweisen zu lassen und sie zu verpflichten, bis zum 20. Jahre einen festen, dem Stande ihres Könnens entsprechenden Ausbildungsplan zu absolvieren. Auf Einzelheiten der weiblichen Fortbildungsschule will ich mich nicht einlassen. Sie ist genugsam bekannt und besprochen worden. — Es war mir heute nur daran gelegen, zu zeigen, daß unsere Staatsrechte mit unserem Dasein allein begründet sind, und daß vorläufig die weiblichen Staatspflichten individuelle, natürliche sind, während die Dienstpflicht des Mannes mit seiner normalen Arbeit nichts gemein hat und nur durch Massenausbildung zu etwas führt. Kommen wir dazu, daß auch die menschliche Arbeit sozialisiert wird, und daß an Stelle des sterilen Militärdienstes ein der Allgemeinheit nützlicher Zivildienst, z. B. in Form von Feldarbeit, eingeführt wird, so werden die Frauen die ersten sein, die auch für ihr Geschlecht die Konsequenzen zu ziehen und die Arbeit, deren die Allgemeinheit bedarf, unter sich zu verteilen wissen. Diesen Willen, die Lasten der Allgemeinheit nicht abzuwälzen, sondern sie freiwillig auch mit eigener Lebensgefahr zu tragen, haben die Frauen von jeher und ganz besonders in Krieg und Krankheit der verflossenen Jahre reichlich kundgetan.

A. Leuch.

Sünden der Mode.

Ein französischer Arzt, Präsident der französischen Hygienekommission, veröffentlicht einen Appell an die französischen Frauen, in dem er unter anderm sagt:

„Wenn man nicht außerordentlich reich ist, kann man die teuren Phantasien, die Mode und die Mutterschaft nicht vereinigen. Jene bringen allein die sichtbaren Sympathien der Umwelt ein, die Mutterschaft bringt nur Aerger und Ausgaben aller Art, und da begreift man, daß ein Zögern nur von kurzer Dauer ist. Alle Bevölkerungsschichten wünschen der Mode zu folgen, und wer ihr folgt, will sich in Schönheit der Welt zeigen: von da stammt es, daß das Endziel der meisten nicht Produktion, nicht Arbeit, sondern Faulheit ist.

Das Ausland sieht überall nur die Exzentritäten der Mode und jene Zahl von Frauen, die ihre fügsamen Sklavinnen sind, und beurteilt danach ein jedes Volk, nicht nach seinen fleißigen, arbeitsamen Klassen. Daher stammt auch, daß die Urteile der Welt über jedes Volk ausnahmslos falsch sind, daß sich die Völker so gar nicht kennen und ihre gegenseitigen Beziehungen auf so schiefer Basis aufbauen.

Die Geburten müssen überall, besonders in Frankreich, an Quantität und an Qualität zunehmen. Dies ist eine finanzielle und wirtschaftliche Frage, die nur durch die Erhöhung der Produktion und des nationalen Reichtums und durch die Minderung der Bedürfnisse und Ausgaben zu lösen ist. Unter die unnützen und dabei kostspieligen Verschwendungen gehören die fortwährenden Wandlungen der Mode. Die Arbeit, die da verwendet wird, könnte für andere Gebiete nutzbar gemacht werden. Kann man wirklich nicht zu den dauerhaften Kleidern zurückkehren, die unsere Ahnen hatten und damit auch zu den zahlreichen Kindern, die sie auf die Welt brachten?"

Diese Schlußfolgerung erscheint ein bißchen naiv. Die Modetorheiten mögen mit dem Rückgang der Geburten in einem innern Verhältnis stehen, sicher aber nur soweit, als sie der Ausfluß einer mangelnden Kultur, eines zu wenig entwickelten Verantwortlichkeitsgefühls sind. Also liegt das Problem, wenn man es wirklich erfassen will, nicht in Aeußerlichkeiten, wie der Mode, sondern in tief innerlichen Werten.

Meinungsaustausch der Abonnenten.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

A. E. R. In einem sozialdemokratischen Blatt fand ich kürzlich folgende Stelle:

„Liebe Genossin, Sie zürnen mir, ich weiß es, und zugestandenermaßen haben Sie sogar Recht; wie ja übrigens Frauen immer recht haben, besonders wenn sie Genossinnen und hübsch sind, was allerdings nach der Ansicht meines boshaften Kollegen F. selten vorkommen soll."

Wenn ich so etwas lese, steigt mir sofort der Widerwille bis an den Hals. Und ich werfe einen Artikel hin, bei dem ich zum tausend und einen Mal auf diese uns nun schon bis zum Ueberdruß wiederholten Männer-Mätzchen stoße. Auch hier las ich nur so weit, um zu sehen, ob das „zugestandenermaßen recht haben" nicht wieder eine neue Beleidigung für die Frau sein sollte. Und so war es. Gefühl und Verstand einer Frau, wahren oder fingierten, wurden lächerlich gemacht, weil der Schreiber hätte Todesmusik über jemand schreiben sollen, der nach neuern Nachrichten noch lebte.

Und auf eine solche Schreibweise halten sich nun gewisse Männer als auf eine besonders witzige Schreibweise noch etwas zu gut. Ja, sie glauben sogar, daß sie den Frauen damit zu Gefallen schrieben. Sie haben keine Idee davon, wie die Frau diese Schreibweise haßt. Wie sie sich dadurch entwürdigt ubnd beleidigt fühlt. Denn sie weiß sehr wohl, wie unrein ein solch typischer Mann die Frau noch ansieht. Keine Rede davon, daß er sie als M e n s c h betrachtet. Keine Rede davon, daß Wahrheit und Recht aus dem Munde einer Frau von ihm betrachtet werden, wie Wahrheit und Recht aus dem Munde eines Mannes: ob sie wirklich Wahrheit und Recht sind. Er beugt Wahrheit und Recht darnach, ob sie hübsch ist; wäre sie es nicht, spuckte er aus.

Wann endlich wird der Mann anfangen, über die Frau umdenken zu lernen? Wann endlich wird er sie mit so objektiven Augen betrachten lernen, wie die Frau den Mann betrachtet, der weder ihr Verlobter, noch ihr Mann ist? Wann wird die ungeheure Eitelkeit des Mannes, der sich der Frau gegenüber immer nur als Geschlechtswesen und nicht als Mensch fühlen kann, der, so durchlöchert seine Schönheit und seine Jugend auch sein mag, immer noch glaubt, die Augen der Schönsten und Jüngsten auf sich ziehen zu können, wann wird sie einmal durch eine starke und nie ermüdende Selbstzucht zum Schweigen gebracht? Wir verstehen nicht, wie die Männer so wenig sehen und begreifen, wie wir Frauen heut so ganz anders geworden und uns eines ganz andern und tieferen Menschenwertes bewußt sind. Und daß wir bei jemand, der uns noch so unverschämt mit Worten oder Blicken zu betasten sucht, weil er glaubt, er errege uns damit oder er mache uns Vergnügen, immer nur denken: „Herr Gott, in welch ein Altertumsmuseum könnte man diesen Bajazzo wohl hineinschaffen!"

Politischer und juristischer Ratgeber.

Frau S. F. Sie fragen, wie eine Ehefrau ein Testament machen darf, die keine Kinder hat, sondern außer ihrem Ehemann noch eine Mutter und einen Bruder. Sie möchten auch Ihrer Mutter etwas hinterlassen und haben gehört, daß ohne Testament der überlebende Ehegatte nicht nur ein Viertel zu Eigentum, sondern am ganzen Rest auch die Nutznießung erhält, so daß Ihre Mutter nichts von Ihrem Vermögen hätte, wenn sie nicht auch noch Ihren Mann überlebt, was Sie für unwahrscheinlich halten.

Die Sache ist nicht schwierig. Ohne Testament ist es so, aber in einem Testament brauchen Sie Ihrem Ehemann nur das Viertel zu Eigentum zu hinterlassen und können ihm die Nutznießung an den drei Vierteln entziehen und diese, unbeschwert von der Nutznießung Ihres Mannes also, je zur Hälfte der Mutter und dem Bruder hinterlassen. Sie können Ihre Mutter auch vor Ihrem Bruder noch begünstigen, auch den Bruder auf den Pflichtteil setzen und alles übrige der Mutter zuwenden. Im letzten Fall erhält dann der Ehemann einen Viertel, der Bruder drei Zweiunddreißigstel und die Mutter 21 Zweiunddreißigstel zu Eigentum. Z. B. bei 20,000 Fr. Frauenvermögen erhält der Ehemann 5000 Fr., der Bruder Fr. 1406.25, die Mutter Fr. 13,593.75. Sie können auch anders verfügen, der Mutter nur drei Achtel lassen, also nur Fr. 7500, dem Ehemann die Nutznießung daran entziehen, so daß die Mutter gleich bei Ihrem Tode diese Fr. 7500 bekommt, können im übrigen dem Ehemann außer seinem Viertel zu Eigentum noch die Nutznießung an der Erbquote des Bruders hinterlassen, so daß der Bruder (oder seine Erben) seine 7500 Fr. erst erhält, wenn auch Ihr Mann gestorben ist. Sie können ebenso sogleich bestimmen, wie Sie es gehalten wissen wollen, wenn die Mutter vor Ihnen stürbe, im Falle Sie dann wünschten, daß auch der Bruder nicht erst den Tod des Mannes abwarten müßte, um von seiner Erbquote etwas zu bekommen. Kurz, dem überlebenden Ehegatten kommt als Pflichtteil nur das Viertel zu Eigentum hier zu. Ueber die restlichen drei Viertel können Sie unter Beachtung der Pflichtteile von Mutter und Bruder sogar teilweise zugunsten von Fremden verfügen.

OSRAM-AZO

GASGEFÜLLTE LAMPEN BIS 2000 WATT

Schweizerische Auergesellschaft Zürich — Osram-Lampen-Fabrik Veltheim-Winterthur

Die Produkte **LIEBIG:** der Compagnie
(THE LIEBIG'S EXTRACT OF MEAT COMPANY LD LONDON)
FLEISCH-EXTRAKT
OXO Bouillon, Bouillon-Würfel, Suppen
9159
werden demnächst wieder in der Schweiz erhältlich sein.
Bestellungen können schon jetzt Ihrem gewohnten Lieferanten aufgegeben werden.
General-Agentur für die Schweiz
Jean Haecky, Importation S. A.
Basel.

POUDRE ALPHA
DAS BESTE SHAMPOO-PULVER
Sein regelmässiger Gebrauch erhält die Kopfhaut im saubersten Zustande, verleiht dem Haar einen wunderschönen Glanz und ENTFERNT ALLE SCHUPPEN
Erhältlich mit Zusatz von Ei, Teer, Kamillen, Rosmarin oder Veilchenparfum Fr. 0.30 das Couvert.
4615 In Apotheken.

Mosterei Schöftland
liefert 7266
neuen, süßen
Birnenwein
in bester Qualität zu niedrigsten Tagespreisen.

Nur die Marke:
2 Bergmänner
verbürgt die Echtheit der wegen ihrer Reinheit, Milde und Ausgiebigkeit so beliebten
Bergmann's
Lilienmilch-Seife
Sie ist immer noch das beste Mittel für zarten, reinen Teint, sowie gegen Hautunreinigkeit und wieder überall erhältlich. 6220
Bergmann & Co., Zürich.

Schuler's Salmiak-Terpentin-Waschpulver
Erfolg ist alles — heutzutage!
Mir macht der Waschtag keine Plage.
Mit Schuler's „**Katzli**" eingeweicht
Wird Wäsche fein — wird Waschen leicht.

Gesucht:
Zu sofortigem Eintritt
jüngeres Bureau-Fräulein
das im Stenographieren und Maschinenschreiben gewandt ist. Gute Rechnerin bevorzugt. Offerten mit Zeugniskopien und Gehaltsansprüchen unter Chiffre **O F 9491 T** an **Orell Füssli-Annoncen, Aarau.**

Gesucht: 9542
Für dauernde Beschäftigung eine geübte
Glätterin
sowie mehrere jüngere
Hülfsarbeiterinnen.
9542 **Gustav Ohl Söhne, Aarau.**

Einige jüngere exakte
Arbeiterinnen
für unsere Weberei und Winderei **suchen**
9392 **Mech. Bandfabrik Erlinsbach.**

Möbel
2 neue, moderne
Schlafzimmer
hell-eichen-imitiert, bei baldiger Wegnahme, weg. Räumung der Lokalitäten **ganz billig** mit Garantie.
F. Widmer Gränichen,
Tapezier 9.30
und Möbelgeschäft.

Blütenzart
wird Ihr Antlitz, rein u. weiß Ihr Teint beim Gebrauche von Rumpfs bautverjüngender
Bor Milk Seife
In d Apotheken, Drogerien sowie Coiffeur- u. Parfumeriegeschäften zu Fr. 2 — das Stück erhältlich.

Wer rasche und
glückliche Heirat
wünscht, verlange den
Ersten Schweiz.
Heirats-Anzeiger
Reichhaltige neueste Ausgabe verschlossen (diskret) gegen 80 Cts. (Marken). Adr.: An **Verlag „Eska", Zürich.** 9247

Amerik. Buchführung
lehrt brieflich mit Garantie
Treuhand-Institut
Fritz Madoery, Basel.
Prospekte gratis u. franko. 1631

Für Nachmittags-Kleider
Crêpe de Chine
Satin souple
Taffetas chiffon etc.
— Muster umgehend —
Seidenhaus
G. Henneberg
— Zürich — 8610

Frauen, sorgt dafür, daß auch Eure Angestellten das „Schweizer Frauenblatt" zu Gesicht bekommen!

Schweiz. Landesausstellung in BERN 1914
Grosser Ausstellungspreis
(Höchste Auszeichnung)

59

Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften Ihres Platzes überall ausdrücklich

Seethaler Confitüren und Conserven

um sicher zu sein, das Beste zu erhalten.

Für Herbst u. Winter

Hemden-Barchent	1.95, 2.80, 2.65
Blusen-Stoffe	2.80, 3.60, 4.20
Woll-Flanelle	3.80, 4.20, 5.30
Pelzpiqué	2.80, 3.-, 3.50

Gediegene Auswahl. — Muster zu Diensten.

86 b

Meili & Briner

Centralhof 23 **Zürich** Fraumünsterstrasse

Schweizerfrauen verwenden nur

„IDEAL"

unstreitig das beste Schuhputzmittel der Jetztzeit. „Ideal" gibt verblüffend schnellen haltbaren Glanz, stiebt nicht ab und macht die Schuhe geschmeidig u. wasserdicht. Ein Anstrich genügt gewöhnlich für mehrere Tage. Zu beziehen in Dosen verschiedener Größe durch jede Spezerei- und Schuhhandlung. Allein Fabrikant: **G. H. Fischer,** Schweiz. Zündhölz- und Zeltwarenfabrik **Fehraltorf.** Gegr. 1860. 25

Gesucht zu 3 Personen nach Einsiedeln ein treues, gesundes

78 **Mädchen**

das in der bürgerlichen Küche u. Haushaltung bewandert ist. M. Gyr-Gyr, Friedheim, Einsiedeln

Köchin

für zahlreiche Familie aufs Land gesucht. Mit Empfehlungen und Lohnansprüche schreiben an Mme Ed de Tscharner, Lavigny (Vaud). 88

Magazine zum wilden Mann Basel

Kleider-Stoffe
Mantel-Stoffe
Seiden-Stoffe
Samte

Damen-Konfektion
Kinder-Konfektion
Hüte — Zierkragen
Lingerie-Bonneterie

33

Man verlange Muster und Kataloge.

Feine **Gold- und Silbersachen** moderne **Hammerarbeiten Juwelen**

E. Släheli, Goldschmied
St. Gallen
Marktgasse 7. 63

Gesucht treues, ehrliches

Mädchen

zur Mithilfe in Wirtschaft und Haushalt (nicht unter 18 Jahren). **Fuchs-Reyer,** zum Weingarten, Schaffhausen. 79

Gesucht per sofort ein 15 bis 17-jähriges, treues 85

Mädchen

zur Aushilfe in der Haushaltung und zum Austragen der Wäsche. Gute Behandlung zugesichert — Lohn nach Uebereinkunft. **Frau Eberle-Huber,** Wäschanstalt u. Feingalitäreei, Bleiche, Grenchen (Telephon 210).

Man sucht junges, ganz zuverlässiges 75

Mädchen

vom Lande, welches franz. lernen möchte, zur Mithilfe im Haushalt. Familienleben und Lohn von Anfang an. Schriftl. an **A. Dumas** Holz-Händler, St. Triphon, Waadt

Ia. Edelkastanien
10 Kilo-Sendung Fr 7.—.
Schöne auserlesene **Baumnüsse**
10 Kilo-Sendung Fr 13.50,
alles franko Bahngrenzstation.
Wiederverkäufer Spezialpreise. (98
(H12873,0) **Max Steubner,**
Minusio-Locarno.

Vornehme Wohnräume

sowohl in modernem Charakter, wie auch in jeder traditionellen Stilrichtung erhalten Sie nach eigenen oder gegebenen Entwürfen in anerkannt bester Ausführung durch 20

Möbel-Fabrik
HERZOG & HUMBEL, BADEN

Möbel-Werkstätten 47

Pfluger & Co., Bern

Kramgasse 10 Kramgasse 10

Vertrauenshaus für gutbürgerliche neuzeitliche Wohnungseinrichtungen

---

Leinenweberei Bern A.-G., Bern

Bubenbergplatz 7 Bubenbergplatz 7

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für
Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche
Toiletten- und Küchentücher
Lieferung fert. Aussteuern
Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko. 91

Ihre Kranken sind Ihnen dankbar

für kühle Kissen mit Hirsespreu gefüllt. Sie können dieselben billig selbst anfertigen. 99

Hirsespreuper ½ Kg. 95 Cts.

August Sengiet,
Gerberegasse 4 **Basel.**

Steppdecken

von Hand gefüllt, verfertigt in jeder Größe und Farbe.

Neuüberziehen

älterer Decken prompt, zu mäßigem Preise.
Verlangen Sie Stoffmuster und Kostenberechnung. 95
Höflich empfiehlt sich
Frau R. Fuchs-Sunziker,
Bettwarengeschäft,
Zofingen, Vordergasse

Das einzige bewährte Produkt für chemische Wäsche

PRIMA

Vor dem Kriege **Während** dem Kriege **Und heute**
tausendfach bewährt
Blousen aller Art, Stoffe, garnierte Kleider, Ballkleider aus den zartesten Geweben, Vorhänge, Stickereien, alle Wollstoffe, Decken, Polster, Teppiche etc., **kurz, alles wird wieder wie neu beim ausschliesslichen Gebrauche von**

FRIMA

Die Anwendung von Frima ist so kinderleicht und einfach, dass sogenannte öffentliche **Probewaschen** durchaus unnütz sind.

Warnung vor Nachahmungen. Verlangen Sie ausdrücklich **„Frima"**

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften. 2

Schweizerische

UNFALL

Versicherungs A.-G.

WINTERTHUR

gewährt gegen mässige feste Prämien folgende Versicherungen:

Einzel-Unfall- Versicherungen jeder Art
Reise- Versicherungen jeder Art
Einbruch- Diebstahlversicherungen
Kollektiv- Versicherungen für kaufm. und gewerbliche Betriebe, private Dienstpersonal, Schulen und so weiter
Haftpflicht- Versicherungen jeder Art für alle Betriebs- und Berufsarten, Sportbetreibende, Privatleute, Hausbesitzer etc.
Kautions- Versicherungen, als Ersatz für Amts- u. Dienst-Kautionen

Auskunft und Prospekte durch: 56
die Direktion der Gesellschaft in Winterthur und die General-Agenturen.

Magenschwach.

Warum noch krank? Informiert mit 22 Bildern ist ein neues Buch des Spezialarztes für Nerven- und Ernährungsleiden **Dr. med. O. Schär, Zürich.** Das jeder lesen muß, wo die Verfassung zu klagen Veranlassung gibt. à Fr. 3.60 in jeder Buchhandlung oder wenn nicht, direkt vom Verlag Sanitas (Dr. Schär) Rennweg 26, Zürich 21

Gebr. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

Man achte genau auf diese Adresse. 97

senden auf Verlangen Muster von schönen, ganz- und halbwollenen Stoffen für solide **Frauen- u. Männerkleider.** Bei Einsendung von Wollsachen **ernäßigte Preise.**

H. Hettinger, Zürich 1

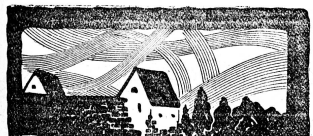
Linoleumhaus - Ecke Talacker-St. Peterstrasse
und Fabriklager **Basel** Steinenberg Nr. 19 beim Stadttheater.
der Bremer Linoleumwerke Delmenhorst
Fachtüchtiges Legerpersonal zur Verfügung.
Tischinlaid in allen Farben, Vorlagen, Läufer, Wachstuche
Cocos-Matten und Cocos-Läufer

Détail — Neubauten
31 Gros

Das Schweizer Frauenblatt ist ein erstklassiges Insertionsorgan.
Inserate haben den besten Erfolg

Prego
Schuhglanz-mittel

Zu beziehen in allen Spezerei- und Schuhhandlungen. 12
Werner Suter, Gränichen,
Fabrik chem. techn. Prod



Bis in die entlegensten Dörfer

versenden wir unsere Schuhwaren. Unzählige Nachbestellungen die bei uns einlaufen, beweisen wie jedermann mit unseren Schuhen zufrieden ist. Dieselben vereinigen nebst guter **Qualität** u. billigem **Preis** gute **Passform** und eleg. **Aussehen.** Verlangen Sie unsere illustrierte Gratis-Preisliste. 19

R. Hirt & Söhne, Lenzburg

E. Kofmehl-Steiger, Zürich

Bahnhofstrasse 61 **„z. Rheingold“** Telepon S. 4318.

Juwelen :-: Uhren

Gold- und Silber-Waren

Haus ersten Ranges 10

Schweiz. Landesausstellung Bern 1914. Goldene Medaille

Feine Perl-Colliers Brillanten Edelsteine-Fabrikation. Reparaturen.

Moderner Silber- und Goldschmuck Handarbeiten Komplette Besteckkasten

Armband-Uhren in reicher Auswahl.

Atelier W. Bittner, Basel

Freiestrasse 65 Freiestrasse 65

Tailleur pour Dames-Robes, Blouses, Manteaux, Hochzeit-, Ball-, Gesellschaftstoiletten 93

Reelle Bedienung. Mässige Preise. Auch auswärtige Aufträge werden prompt u. sicher bedient

---

Bei Blutarmut Bleichsucht Allgemeiner Schwäche für Rekonvaleszenten ist nichts besser als:

VIN-KATZ

Neueste

Nähmaschine

Singer

103.-

Mit rotierendem Greifer

Letzte Vervollkommnung.
Ein Wunder von Einfachheit.

Compagnie **Singer** von New-York

Direktion für die Schweiz:

Genf, rue Michel Roset No. 2

Filialen in:

Basel, Gerbergasse 93.
Bern, Schauplatzgasse 28.
Luzern, Theaterquai 11.
St. Gallen, Börsenplatz-Schmiedgasse.
Zürich, Rennweg 1. Sihlhaus, Stauffacherquai 40. Langstrasse 35. 90

Bevor Sie irgendwelches Mittel gegen Ihren 58

Kropf

anwenden, oder wenn andere Mittel und Operation vergeblich waren, verlangen Sie Gratisprospekt vom **Stromaerd-Verlag Riegelbleiche.** Einziger Weg zur radikalen Beseitigung des Uebels.

Für alle Wohnräume

und zu jeder Einrichtung passende

TEPPICHE

Vorhänge, Stoffe

Linoleum-Beläge

liefern wir zufolge günstiger Abschlüsse zu billigsten Gross-Umsatz-Preisen

Die freie Besichtigung unserer reichhaltigen Sortimente ist in jedem Bedarfsfalle lohnend! — Bemusterte Offerten auf Verlangen bereitwilligst.

◇

TEPPICHHAUS

FORSTER & Co

Effingerstr. 1, Ecke Monbijoustr.

Telephon 240 - „Bund“-Haus

BERN

04 c

Die Zeit, da man eine gute Füllfeder zum Luxus zählte, ist wohl für immer vorbei. Heute verlangt jeder moderne Mensch nach einem solchen Schreibzeug. Die bekannte „Swan“ vereinigt in sich alle Vorzüge einer soliden Füllfeder. Sie ist in jeder Lage tragbar und bietet überdies passende Goldfedern für jede Hand. Die „Swan“ erhält man in allen guten Papeterien.

SWAN

Grosser Versand nach der ganzen Schweiz. 31

Occasion!

Feine Damen-Uhrkette in

Gold

aus Privathand **zu verkaufen.** Auskunft erteilt Orell Füßli-Annoncen Aarau, Bahnhofstrasse 010b.

Zu verkaufen: 8969

Ein noch fast neues

Klavier

(Marke **Rohrdorf**), sowie eine **feine Künstlervioline** bei bescheidenen Preisen. Wer, sagt Orell Füßli-Annoncen, Aarau

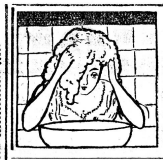
---

Neues praktisches Kochbuch

für den gut bürgerlichen Haushalt

von Frau **A. Beyli.** — Preis Fr 2.–.

Zu beziehen bei der Expedition dieses Blattes



ASPASIA

SCHWEIZERFABRIKAT

Wöchentliche Waschungen der Kopfhaut mit 69

Aspasia-Shampooing

(mit Eier-, Kamillen- od Teer zusatz) verhindern unfehlbar Haarausfall und Kahlkopf.

Erstes Spezial-Geschäft für

Regenschirme und Spazierstöcke

Schirmfabrik 197

L. Lüthi-Flückiger, Bern

Kornhausplatz Nr. 14.

Reparat. u. Ueberzieh. billigst.

Filiale:

Bahnhofplatz

(Hotel Schweizerhof)

BAG TURGI

AUSSTELLUNGSOBJEKT CASPAREIGHEIMHAUS

ZÜRICH

SPEZIALHAUS FÜR ERSTKLASSIGE SEIDENSTOFFE. SAMTE, BÄNDER, SPITZEN, WOLLSTOFFE, DAMENKONFEKTION, STRUMPFWAREN, UNTERKLEIDER, MODE-ARTIKEL, MAÜ-SALONS, HERREN-MODEARTIKEL.

MUSTER U. KATALOGE FRANKO

Seiden-Grieder Zürich

1

Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6

Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma

Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3–6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der **Jodquelle Wildegg.** — Brunnenschrift gratis. —

Küchen-Einrichtungen

Haushaltungsartikel und Kochgeschirre aller Art

Komplette Aussteuern

M. Steiger & Co Bern

NACHF. VON R. STEIGER-ZOLLER · MARKTGASSE 45 · AMTHAUSG. 28

Gesucht

zu kleiner Familie in Privatvilla eine 9133

Köchin

Angabe v. Zeugnissen ung Referenzen u. Chiffre **K 1357 L** an die Annoncen-Exped. KELLER & Cie., LUZERN.

Gesundheits-Zwieback

Oppliger, Bern. 96a

Für Frauen.

Vertrauensstellung auf dem Lande, Oberaufsicht im Betriebe und etwas Mithülfe bei landwirtschaftl. Arbeiten. Arbeiterkontrolle 1–2 Mann, Gemüsekontrolle, ll Schreibarbeiten. Abgabe von Kost und Logis an zwei Arbeiter. — Freies Logis und Salair nach Uebereinkunft. Es kann ein Kind mitgebracht werden.

Anmeldungen unter Chiffre **O F 9415 T** an **Orell Füßli-Annoncen, Aarau.**

Zu kaufen gesucht:

Ein guterhaltener

Kachelfragofen.

Offerten unter Chiffre **O F 9374 T** an **Orell Füßli-Annoncen, Aarau.**

Schweizerfamilie in Genua sucht tüchtiges 9238

Zimmermädchen.

Auskunft erteilt Orell Füßli-Annoncen, Bahnhofstr., Aarau.

Gesucht:

Ladentochter

deutsch und französisch sprechend per sofort in hiesiges Geschäft. Angebote unter Chiffre **O F 8867 T** an Orell Füßli-Annoncen, Bahnhofstraße, Aarau.

Gesucht: 9244

In gutes Haus nach **Olten** eine tüchtige, treue und fleißige

Köchin.

Lohn Fr. 70.— und gute Behandlung. Auskunft erteilt **Marthahaus Aarau.**

Ladentochter

die in Detailgeschäft schon tätig war und im Nähen bewandert ist

gesucht.

Offerten mit Angabe der bisherigen Tätigkeit unter Chiffre **O F 9452 T** an Orell Füßli-Annoncen, Bahnhofstr., Aarau.

Gesucht: 7357

Lehrtochter,

die den **Modenberuf** erlernen möchte.

R. Kauffmann. Modes, vordere Vorstadt, **Aarau.**

Gesucht:

Per 1. Nov. nach Bern eine arbeitsame, gut empfohlene

Köchin

die auch Hausarbeit übernimmt in Privatvilla zu 3 Personen. Gute Behandlung zugesichert.

Sich schriftlich zu wenden mit Ansprüchen u. Empfehlungen an **Frau A. Schmidt,** Pianofabrik **Bern.**

Gesucht per sofort:

Junges, sauberes 9497

Zimmermädchen.

Hotel Löwen, Aarau.

Seriöse Tochter

die in bestem Genfer Privathause in Stellung war und auch in landwirtschaftlichen Arbeiten erfahren ist **sucht für sofort Vertrauensstelle** auf einem größeren, landwirtschaftl. Gute oder in einem Herrschaftshause auf dem Lande. Offerten unter Chiffre **8110 Z** an **Orell Füßli-Annonc. Zürich.**

Bei **Grippe, Influenza Katarrhen, Lungenleiden** ärztlich empfohlen **Sirolin „Roche“** Erhältlich in den Apotheken

Hausfrauen verwendet

fixfertige Herokonserven

weisse Bohnen — Linsen

weisse Bohnen mit Speck, Risotto — Linsen mit Wurst

sie sind **gut, nahrhaft, ökonomisch**

22 b

Hero Confitüren Lenzburg

Für die **Elektrische Küche** liefert besonders geeignete **Kochgeschirre** ab Lager oder nach Mass, das Spezialhaus

E. Séquin-Dormann
— Zürich — Sonnenquai 16

Vorhänge

Einrichtung vornehmer und bürgerlicher Villen, Wohnungen und einzelne Räume in geschmackvoller Ausführung nach eigenen und gegebenen Entwürfen. 82

Gediegene reiche Auswahl in Stoffen jeder Art

empfiehlt

Vorhang-Spezialgeschäft Fanny Pos
Zürich
Bahnhofstrasse 69 (zur Trülle). 2. Etage. Lift.

Basler Schirm-Fabrik

Gegründet 1861
Freie-Strasse 85
Güter-Strasse 154
Telephon 1867

Gediegene Auswahl
Eigene Fabrikate
Extraanfertigungen
Reparaturen 35

J. Müller, Basel

„Seife ist Seife"

Es gibt nichts Unwahreres als diese Redensart, und nichts Schwierigeres als gute Seife von schlechter zu unterscheiden.

SUNLIGHT Seife,

die seit 30 Jahren über die ganze Welt verbreitete Qualitäts-Marke, kann nie enttäuschen. Wer sie kauft, ist sicher, das vorteilhafteste Waschmittel zu besitzen.

5% Rabatt gewähren wir auf erwähnten Artikeln, wenn Sie sich auf dieses Inserat beziehen.

Büstenhalter
(Brust-Rock-Träger)
(Mit Klammern zum Tragen der Unterkleider
Gibt tadellose Figur und ermöglicht freie Bewegung bei jeder Arbeit. Waschbar)

Grau	Fr.	8.60
Weiss, Drell	„	9.50
Weiss, porös	„	9.50

Hüftgürtel „Erna"
Weisser leichter Baumwollstoff Fr. 9.50

Strumpfhalter

Weiss oder farbig	Fr.	2.50
Weiss oder farbig extra lang	„	3.50

Corset „Iris"
Elegantes, hygienisches **Mode-Corset**
Weiss, porös Fr. 22.— bis Fr. 24.—
Wir bitten um folgende Massangaben:
Weite unter der Brust. Hüftweite. Taillenweite

Reformhaus Egli, Zürich I
z. Meise — Münsterhof. 5

Unser
Spezial-Teppichhaus

weist so grosse Verkaufsräume auf, wie kein anderes der Branche, wodurch unsere Warenlager quantitativ unerreicht sind. Infolge unserer Bar-Einkäufe von den ersten Fabrikanten des Weltmarktes wirken wir Preisvorteile heraus, die unsern werten Abnehmern in erster Linie zuteil werden. Ein Besuch ohne Kaufzwang wird Sie zu unserm Abnehmer machen

Meyer-Müller & Co. A.-G.
Zürich, Stampfenbachstr. 6
Bern, Bubenbergpl. 10

Pianos

liefern vorteilhaft 43

F. Pappe Söhne, Bern
Nachfolger von F. Pappe-Ennemoser
Kramgasse 54. Telephon 1533.

Steppdecken

Fertige Decken u. Stoffe aller Art. Prompte Anfertigung nach Wunsch. Umarbeiten alter Decken. Modernste Anlage für Reinigung und Dämpfung von Federn u. Flaum. Mässige Preise.

Meili & Briner

Centralhof 23 ZURICH Fraumünsterstrasse
86

Stickereien und Wäsche

wie Damenhemden-Hosen (offen u. geschlossen) Untertaille, Kinderkleidchen-Häubchen-Lätzli, Serviettentäschchen, Damenkragen in Transparent-Tüll-Cambrick, Deckeli, Handnaturells und Schiffli-spitzen kaufen Sie am vorteilhaftesten und billigsten direkt beim Fabrikanten. Ein Versuch wird Sie z. ständ. Kunden machen. Auswahlsendungen werden prompt besorgt. 87

F. Thaler-Jordan, Broderie, St. Gallen-Ost.

Damen und Töchter

finden in rationellen und modernen Fußbekleidungen die größte Auswahl im 66

Schuhhaus H. Grob & Co.
St. Gallen, Speisergasse 22 und Neugasse 5.
Filialen: Herisau, Oberuzwil, Rorschach, Heiden u. Neukirch-Egnach.

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Enthaarung.

Mit meinem Enthaarungsmittel „Rapident" beseitigen Sie sofort schmerzlos alle unerwünschten Gesichts- und Körperhaare

mit der Wurzel.

Keine Reizung der Haut. Ärztlich empfohlen. Weit besser als Elektrolyse. Die haarbildenden Papillen werden zum Absterben gebracht, so dass dann die Härchen nicht wieder kommen. Preis Fr. 5.—, die Hälfte Fr. 3.— (Porto und Verpackung 40 Cts.) Versand diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung.

Reformhaus F. R. Schröder-Schenke
Zürich 73, Gladbachstr. 33

Pianos
Harmoniums
Musikalien

Konkurrenzlose Auswahl
Grösste Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit d. Lagers 70

Hug & Co.
Zürich u. Basel.

51

Hossmann & Ropt
Bern
Waisenhausplatz 1
Best assortiertes
Spezialgeschäft
für Kleidergarnituren
Kleiderzutaten, Mercerie
Handschuhe, Strümpfe
Seiden und Sammte
Pelzwaren
Besticken von Kleidern
Hohlsäumerei. 44
Versand nach auswärts.

RAS
Beste Schuh-Crème